RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Nivelle La Chaussée de

Die Mütter-Schule : Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

Hamburg: [Verlag nicht ermittelbar], 1756

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn887668216

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn887668216/phys_0001
DFG

D. i. e. 3284. Co 2723.
Die

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn887668216/phys_0002
DFG

Die Mütter-Schule.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Aus dem Französischen des Herrn de la Chaussee.

übersetzt.

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Hamburg, 1756.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn887668216/phys_0003
DFG

Personen.

Herr Argant.

Frau Argant.

Der Marquis, Sohn des Herrn und der Frau Argant.

Mariane, Tochter des Herrn und der Frau Argant.

Herr Doligni.

Valer, Sohn des Herrn Doligni.

Rosette, der Frau Argant Kammermädchen.

La Fleur, des Marquis Kammerdiener.

Ein Schweizer.

Ein Lauffer.

Ein Haushofmeister.

Einige Lakayen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn887668216/phys_0004
DFG

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Doligni. Valer.

Valer.

Mein Herr Vater, ich begreife nicht, was Sie mir sagen wollen.

Doligni.

Warum nicht?

Valer.

Die Frau Argant hält ihre Tochter in einem Kloster verschlossen, und ist nicht willens sie zu verheyrathen.

Doligni.

Das sind Weiber-Anschläge, die der Wind eben so leicht zerstreut, als zusammen weht. Ihr Mann hat mir versprochen, daß er dir seine Tochter geben will; er will sie in seine Familie wieder aufnehmen: halte dein Herz und deine Hand dazu fertig.

Valer.

Ich muß mich über diesen strengen Befehl verwundern. Erlauben Sie, daß ich Ihnen vorstelle . . . .

Doligni.

Laß uns diesen unnützen Wortstreit aufheben, Valer;

du wilst mir die gewöhnlichen Ausflüchte herschwatzen, die bey dergleichen Begebenheiten von Vater auf Sohn pflegen angeführt zu werden. Es bleibt dabey: ich bin die Classen durchgegangen, du wirsts eben so machen, wie ich.

Valer.

Wenn ich nun eine andere liebte?

Doligni.

Das wäre in der That desto schlimmer für sie; auf den Fall müßtest du untreu werden.

Valer.

Sie verheyrathen mich also nicht für mich?

Doligni.

Für wen denn?

Valer.

Ich sollte es fast glauben; ich habe vermeynt eine Wahl zu treffen, der Sie Ihren Beyfall nicht versagen würden.

Doligni.

Die Liebe junger Leute ist allezeit romanenmäßig: ich selbst wäre vielleicht so unbedachtsam gewesen, und hätte meine erste Liebhaberin geheyrathet, wenn man meine unbedachtsame Jugend nicht im Zaum gehalten hätte.

Valer.

Ich kenne aber Fräulein Argante nicht.

Doligni.

Ich auch nicht; aber das weiß ich, daß sie zwanzigtausend Thaler jährlicher Einkünfte haben wird.

Valer.

Ey wenn sie auch vierzigtausend hätte.

Doligni.

Das würde noch besser seyn.

Valer.

Sie besitzen ja Vermögen.

Doligni.

Man muß es vermehren, sonst wird es alle.

Valere.

Valere.

Ich weiß ja nicht, wie ihr Verstand und ihre Gestalt beschaffen ist.

Doligni.

Sie ist reich, und was den Verstand betrifft, den hat eine Frau allezeit überflüßig; überdem ist sie jung, und ich weiß doch, daß man im fünfzehenten oder sechszehenten Jahre gemeiniglich artig zu seyn pflegt.

Valer.

Wer weiß, ob die Uebereinstimmung der Gemüther ...

Doligni.

Wieder eine neue Thorheit! allenfalls must du es so wie andere machen. Derjenige, der sich einschifft, ist der versichert, daß er eine glückliche Reise ablegen wird? wozu nützen die Ueberlegungen vor der Heyrath? zu nichts. Man lernt sich nicht eher als nach der Hochzeit kennen; wenn man der Verstellung müde ist, dann zeigt man sich erst in seiner rechten Gestalt, die Larve fällt von sich selbst weg, und zum Unglück kann man sie nicht wieder nehmen; aber das Vermögen bleibt, und dieser treue Freund mischt sich sehr oft, trotz aller Vernunft! unter Eheleute, und dient ihnen zum Mittler, da sie sonst aus Mangel der Liebe unaufhörlich uneins seyn würden.

Valer.

Er wird nicht stets unerbittlich bleiben.

Zweyter Auftritt.

Rosette. Doligni. Valer.

Doligni.

Da ist Rosette.

Rosette.

Herr Doligni, meine Frau ist angekleidet.

Doligni.

Gut: aber wird der Herr Argant denn niemals wiederkommen? ein Herr ist doch sonst in seinem Hause sehr nothwendig.

Rosette.

Man erwartet ihn täglich.

Doligni.

Er bleibt sehr lange aus.

Rosette.

Die Männer eilen gemeiniglich nicht sehr, wenn sie nach Hause kommen sollen; dem sey aber wie ihm wolle, man sagt, daß er heute wieder kömmt.

Doligni.

Desto besser, ich bin von Herzen darüber erfreut, ich habe mein Tage keinen bessern Freund gehabt; allein, ich will zu seiner Frauen gehen, und ihr meine Aufwartung machen. Valer, ich habe dir meine Meynung gesagt, lebe wohl, bis aufs Wiedersehen.

Dritter Auftritt.

Valer. Rosette.

Valer. (für sich.)

Ich weiß, daß er mich liebt, darauf gründet sich noch meine Hoffnung.

Rosette.

Was fehlt Ihnen? Sie scheinen eben nicht sehr vergnügt zu seyn.

Valer.

Mir fehlt, daß ich eine verdrießliche Unterredung gehalten habe.

Rosette.

Die Unterredungen zwischen Vater und Sohn sind gemeiniglich ein bischen ungestüm.

Valer.

Valer.

Ich liebe, und mein Vater will, daß ich eine andere heyrathen soll.

Rosette.

Er hat unrecht; sein Geschmack solte sich billig nach dem Ihrigen richten.

Valer.

Das macht mir noch nicht die gröste Unruhe; es betrifft meine Liebe; wie wird sie aufgenommen? da du der Mariane ihre Vertraute bist . . .

Rosette.

Nun, was wollen Sie daraus schliessen?

Valer.

Daß du wissen must, ob ich ihr gefalle.

Rosette.

Eine schlechte Folge! seht doch! solche Sachen vertrauen wir einander nicht.

Valer.

Was zum Henker habt ihr euch denn zu sagen, wenn die Liebe und die Herzen, die eurer Herrschaft unterworfen, nicht der Stof eurer Gespräche sind?

Rosette.

O, es ist ein grosser Unterschied unter unserm und Ihrem Geschlecht; wir haben unsre Materie zum Gespräch, und Sie die Ihrige.

Valer.

Wovon handeln denn eure Unterredungen, was ist der Innhalt davon?

Rosette.

Moden, Stoffe, Flohr, Blumen, Spitzen, neue Kleider, das sind Materien, die man nicht leicht erschöpft; wenn man aufgeräumt ist, so füget man bisweilen Mährchen und Klosterhistörchen hinzu. Kurz, was weiß ich alles: man spricht, man schwatzt, man plaudert, man tän-

delt und man lacht oft, ohne daß man selbst recht weiß, warum.

Valer.

Ich habe niemals so ein verschwiegen Mädchen gesehen.

Rosette.

Ja, ich diene auch zur Ausnahme.

Valer.

Sey nicht sogar geheimnißvoll. Sollte der Marquis nicht etwa mein Nebenbuhler seyn?

Rosette.

Wer, er?

Valer.

Seine Cousine ist sehr schön . . . und die Liebhaberey ist sein Handwerk: vielleicht ist es ihm eingefallen, seine verführerischen Gaben auch bey ihr anzuwenden.

Rosette.

Sie würden gewiß nichts ausrichten.

Valer.

Und gleichwohl hat er durch seine Kunstgriffe mehr als hundert Eroberungen gemacht. Er versteht nur gar zu gut die Kunst, andere durch seine verstellte Zärtlichkeit zu rühren, und so viele Herzen, die er mit Recht oder mit Unrecht an sich gezogen, zernichten die wenige Hoffnung, die mir noch übrig bleiben könnte.

Rosette.

Wie? Sie machen ja aus dem Marquis einen rechten Helden.

Valer.

Wie kann ich so vielen wahren oder falschen Vorzügen die Wage halten oder sie zernichten? Meine unglückliche Liebe eröfnet mir die Augen: wenn man seine Fehler kennen will, so darf man nur zu gefallen suchen. Vielleicht beleidige ich Marianen durch diesen Verdacht; aber die Aufwartungen des Marquis sind bey einer jungen Person sehr blendend. Wollte die Liebe, daß ich mich irren möchte!

Rosette.

Rosette.

Es ist wahr, man beschuldiget uns, daß wir alle die unglückliche Neigung zur Buhlerey, und den verderbten Geschmack zu Liebeshändeln mit auf die Welt bringen; allein, wir könnten mit eben dem Recht diese Beschuldigung Ihrem Geschlechte vorwerfen; aber glauben Sie, ohne uns einander was vorzurücken, daß es unter uns Herzen giebt, die eines rechtschaffenen Mannes würdig sind. Ueberdem ist Ihr Argwohn sehr ungegründet: der Marquis wählet besser.

Valer.

Wie kann er besser wählen?

Rosette.

Mariane ist unstreitig sehr liebenswürdig, ihr guter Character macht sie unschätzbar, sie ist ein rechtes Kleinod, und derjenige, der es besitzen wird, ist glücklich; aber sie ist fast gänzlich unbekannt, ausser daß sie von Ihnen ins Geheim geliebet wird; man weiß weder am Hofe, noch in der Stadt von ihr. Die Leute aus der grossen Welt geben sich nicht gerne gefangen, wenn der Ruf mit dem Reitze nicht übereinkömmt. Bey Ihnen hat der Stolz den Platz der Liebe eingenommen, und so ist der theure Marquis vom neuen Gepräge auch geartet. Die gröste Thorheit, die sein Gehirn verrückt, ist die, daß ihn keine Schönheit reitzt, als in so fern sie in der Mode ist, und er die prächtigste Versammlung von Anbetern um sie herum sieht. Er mag gern andere verdrängen; je grösser das Gedränge um sie ist, je schöner kömmt sie ihm vor: Um nun zu der höchsten Ehre zu gelangen, sie mit auf seiner Liste zu haben, spart er keine Mühe; kurz, der Schimpf, den er über seine Beute ausbreitet, und die Wuth, worinn er seine Nebenbuhler setzet, macht seine Ehre und sein Glück aus. Sehen Sie, das sind die einzigen Heldenthaten, die seiner Bemühung würdig sind.

Valer.

Was das vor Ausschweifungen sind! mich deucht doch aber daß er Witz hat.

Rosette.

Witz und gesunde Vernunft sind selten beysammen.

Valer.

Alles, was du mir sagst, beruhiget mich noch nicht.

Rosette.

So reden Sie selbst mit ihm: da kömmt er eben her.

Vierter Auftritt.

Der Marquis. Die Vorigen.

Der Marquis.

Ey, guten Tag Valer, der Teufel! ich muß dich umarmen.

Rosette. (für sich.)

Diese Umarmung ist auch nach der grossen Welt.

Der Marquis.

Was giebts hier? meine Ankunft macht dich unruhig, sie verwirrt dich. (Er sieht Rosetten an.) Ha, ha, nun sehe ich die Ursache davon. Frisch, mein Freund, beruhige dich, ich bin ein sehr gefälliger Nebenbuhler; in kurzen will ich die Mode in Paris einführen, und die Liebhaber auf den Fuß der Ehemänner setzen; es ist wenigstens so übel nicht.

Valer.

Hör auf zu scherzen; ich sprach mit Rosetten.

Der Marquis.

Ein artiger Mensch wird ihr allezeit was zu sagen haben.

Valer.

Ich will [dirs] gestehen.

Der Marquis.

Wie dirs gefällig ist. (Rosette zuckt die Achseln.) Was ist das? Rosette erröthet, sie giebt dir ein Zeichen.

Rosette.

Rosette.

Unser Gespräch fiel auf einen würdigern Gegenstand.

Valer.

Wir sprachen von Mariane.

Der Marquis.

Ey, du willst ein Geheimniß daraus machen; wenn man mit ihr unter vier Augen ist, würde es abgeschmackt seyn, ihr von einer andern was vorzusagen, alsdann muß man an andere nicht denken.

Rosette.

Keine Lobrede, wenn ich bitten darf, oder ich werde die Ihrige halten. Wir wollen uns einander nicht demüthigen, die Possen wollen wir bleiben lassen; wenn die gnädige Frau Sie vor so vollkommen hält, ey nun, meinetwegen, sie ist Herr, sie kann Sie verderben, wie sie immer gethan hat: Da ich aber von ihren Verdiensten nicht so bezaubert bin, so könnte ich mich leicht auf Kosten der Spötter belustigen. Kurz, gnädiger Herr, suchen Sie Ihren Zeitvertreib anderwerts.

Der Marquis.

Wenn Rosette böse ist, so ist sie noch einmal so artig.

Rosette.

Endigen Sie meine Lobrede, und lassen Sie mich zu frieden.

Der Marquis.

Weil du es denn übel zu nehmen scheinst, so will ich deine Sittsamkeit nicht aufs höchste treiben. Die junge Cousine war also der vorgegebene Stoff eures Gesprächs?

Valer.

Und du ebenfalls.

Der Marquis.

Wer, ich? War die Rede auch von mir?

Rosette.

Ja freylich; Herr Valer ist sterblich in sie verliebt.

Der

Der Marquis, (lacht.)

Rosette.

Weil er Sie nun für einen gefährlichen Nebenbuhler hält, (denn wenn man nur ein wenig liebt, so fürchtet man sich vor seinem eigenen Schatten) so hat er mir seine Furcht und seinen Irrthum vertraut. Er kann es ohne Schrecken nicht ansehen, daß Sie die Zahl derjenigen vermehren, die Mariane gefesselt hat.

Der Marquis.

Ists wahr, Valer?

Valer.

Wenn es bey mir stünde, so würde ichs gewiß lieber sehen, daß du anderwerts liebtest.

Der Marquis.

Du hast eine gar zu gute Meynung von mir. (zu Rosetten.) Ey was hast du ihm denn zu seiner Beruhigung gesagt?

Rosette.

Wir waren eben so weit, als Sie dazu kamen, und mich deucht, ich wollt ihm eben sagen, daß keine Vereinigung unter zwey Herzen statt finden könne, die nicht die geringste Gleichheit mit einander haben, die die Vernunft doch erfordert: Man muß die Kunst wissen uns mit unsern eignen Waffen zu besiegen. Wenn ein reizendes Band unter Liebhabern geknüpft wird, das Zeit und Liebe noch mehr bevestigen, so thun die Glücksumstände nichts dabey, das Herz und der Character müssen sich wenigstens etwas ähnlich seyn. Sehen Sie, das ist das ganze Geheimniß; nun lassen Sie uns auf Marianen kommen.

Der Marquis.

Sie ist von einer Bildung, die einmal in der Welt viel Aufsehn machen kann.

Rosette.

Ohne Zweifel, und unterdessen wird sie es doch nicht thun.

Der

Der Marquis.

Was ist das vor eine traurige Prophezeihung! und wo zum Teufel schließt du das aus?

Rosette.

Die gesunde Vernunft ist immer ein Freund von der Tugend gewesen; ohngeachtet der Lebensart die in diesem leichtsinnigen Jahrhunderte herrscht, wird Mariane stets in die Fußstapfen der altväterischen Tugend treten, und niemahls die glänzenden Thorheiten annehmen, die eine Frau nach der Mode haben muß. Ich habe meine Meynung gesagt, Sie verstehn diesen verdeckten Unterricht wohl: verzeihen Sie übrigens, wenn ich bey dieser Gelegenheit nicht die tiefste Ehrfurcht gegen Sie beobachtet habe; ich erkenne meinen Fehler, und empfehle mich Ihnen gehorsamst.

Fünfter Auftritt.

Der Marquis. Valer.

Der Marquis.

Sie hat ein gutes Plaudermaul, aber ein boshaftes Herz.

Valer.

Nicht sehr. Laß uns von Mariane reden.

Der Marquis.

Sie ist sehr artig.

Valer.

Sie hat wie du weist alles was reizen kann. Solltest du sie wohl lieben Marquis?

Der Marquis.

Was verstehest du durch lieben?

Valer.

Wie so?

Der Marquis.

Wir wollen deutlich reden.

Valer.

Valer.

Was ist das vor eine Thorheit! das Wort lieben ist ja so klar wie der Tag; zum Henker, lieben heist das, was man gegen den Vorwurf seiner Zärtlichkeit empfindet, lieben = = = das heist, verliebt seyn, das heist = = =

Der Marquis.

Liebt man denn itziger Zeit noch?

Valer.

Liebt man denn nicht mehr?

Der Marquis.

Aus was für einem Lande kömmst du denn?

Valer.

Aus dem Lande, wo man liebt.

Der Marquis.

Wo Teufel hast du dich denn aufgehalten?

Valer.

Was hast du für Erscheinungen? glaubst du denn, daß es keine wahre Liebe mehr giebt?

Der Marquis.

Wahre Liebe? Possen! ich habe sie niemahls weder in der Stadt noch am Hofe angetroffen, so sehr ich mich auch darnach umgesehen habe.

Valer.

Das ist ein wunderlicher Kopf! ich meines theils behaupte, daß man liebt, ohne mich selbst zu rühmen, und daß man beständig lieben wird. Die Welt ist voller Liebhaber, man findet noch immer Herzen = = = =

Der Marquis.

Die der Geschmack zu den Ergötzlichkeiten, das Glück, die Ehre, der Eigennutz, die Eigenliebe und dergleichen Sachen mehr veranlassen, eine Verbindung unter sich zu treffen, die von der Liebe nichts als den Namen hat.

Valer.

Und ich halte dafür, daß es Leute giebt, die wirklich verliebt sind.

Der

Der Marquis.

Sage vielmehr, die sich verliebt stellen, und die sich einbilden daß sie geliebt werden.

Valer.

Aber hat Mariane dich nicht gefesselt?

Der Marquis.

Wie eine andere; man kann sich die Zeit damit vertreiben.

Valer.

Ach, sich stellen als ob man sie liebt, das heist sie beleidigen. Wenn sich ihr Herz nun verführen liesse.

Der Marquis.

Nun gut, was liegt daran, wäre denn das so ein grosses Unglück?

Valer.

Wie, du wolltest dich nur stellen, als ob du sie liebtest, um das Vergnügen zu haben sie zu beschimpfen, und nachgehends über ihr Unglück zu spotten? Ach Marquis, was für ein Vorsatz! welche Bosheit! wenn dir diese Schandthat gelingen sollte, so fürchte, daß du deinem Gewissen dereinst wirst Rechenschaft geben müssen. Glaube nur daß es dich über kurz oder lang nicht schonen wird. Entsage dem Ruhm oder vielmehr der Schande, deine Ehre durch den Verlust der ihrigen zu errichten.

Der Marquis.

Die Welt hat unterdessen ganz andere Grundsätze.

Valer.

Ja, denn man macht sich aus den üblichen Lastern einen Zeitvertreib. Wo bleibt aber die Redlichkeit?

Der Marquis.

Sie ist bey der Art Geschäften nicht gebräuchlich; die Gewohnheit und die Natur haben sie der Wollust zum Besten bis auf den geringsten Scrupel gänzlich daraus verbannet. Man muß sich nur bemühen, seinen Zweck zu erreichen; die Moral würde dabey eine lächerliche Rolle spielen.

Valer.

Valer.

Bey meiner Treue, das ist ein sehr abgeschmacktes Lehrgebäude, das ist ja ein rechter Mord, den du dir vornimmst.

Der Marquis.

Du wirst ein vortreflicher Kerl in der Liebe werden; allein ich jagte dir mit Fleiß ein Schrecken ein, mir eine Lust zu machen: Mariane ist jetzt noch nicht was mich beschäftiget; sie mag sich erst verheyrathen, hernach wollen wir sehen.

Valer.

Das ist eine sehr wohlanständige Vertraulichkeit.

Der Marquis.

Gegenwärtig strebe ich nach einer gewissen Eroberung, die ein bischen mehr auf sich hat. Meine Wahl wird dich in Verwunderung setzen; aber höre mich nur an: Du kennst die junge Schöne, Valer, die ganz Paris mit ihrem neuen Glanz erfüllt.

Valer.

Die berühmte Artenice?

Der Marquis.

Ja, die meine ich eben.

Valer.

Nun!

Der Marquis.

Nun!

Valer.

Ich verstehe dich. Meine Verwunderung ist um desto grösser, weil sie sehr verschlagen ist, und weil von tausend Liebhabern bisher kein einziger seinen Zweck erreicht hat.

Der Marquis.

Zum Henker, das glaube ich wohl . . . überhebe mich des übrigen.

Valer.

Sehr gerne.

Der

Der Marquis.

Man muß bescheiden seyn.

Valer.

Wie fängst du es denn an, daß du gefällst? ist es ein Geschenk der Natur? ist es eine Kunst? unterrichte mich doch.

Der Marquis.

Das kann ich wohl thun; wenn du meinen heilsamen Unterricht annehmen willst, so wirst du dich auf alle Weise besser dabey befinden.

Valer.

Ich merke, daß ich deiner Unterweisung nöthig habe.

Der Marquis.

Du must nur deinen Character ein wenig umschmelzen.

Valer.

Das geh ich gerne ein.

Der Marquis.

Dein Hauptfehler ist die plötzliche Verwirrung, und die Maschinen-mäßige Bestürzung, die dich ohne Ursache überfällt, und dich ausser dich setzt, sobald man dich nur ansieht oder mit dir redet. Glaube mir, falle lieber in eine andere Ausschweifung. Die Blödigkeit schadet einem Menschen am allermeisten; mit der Blödigkeit ist man überhaupt ganz ausser seiner Stellung: sie macht einen ungewiß, zurückhaltend, und hemmt das Vermögen der Sprache, der Augen, des Verstandes, und des ganzen Cörpers; sie benimmt ihm den Gebrauch, sie raubt ihm die Annehmlichkeit; die Furchtsamkeit breitet ein dummes, abgeschmacktes und albernes Wesen über alles, was man sagt und was man thut. Mancher würde für einen vollkommnen Menschen paßieren, den man doch für einen Narren hält, weil er blöde ist. Allein, das ist noch nicht alles: wenn du dir vorgesetzt hast grosse Eroberungen zu machen, so sind dir noch ganz andere Verwandlungen nöthig; der Ton, der Anstand und die Sitten jetziger

Zeit fehlen dir noch. Die Leute, mit denen du umgehst, verlangen mehr, daß man die Zeit vertreiben, als verständig und gesetzt seyn soll. Du denkst immer erst ehe du redst; du sprichst immer nur vernünftig, aber du plauderst niemahls. Zum Henker, sprich lieber abgeschmackt, als daß einem die Zeit bey dir lang wird. Ein bischen weniger Vernunft, und mehr Scherz. Ein Mensch, der immer gelehrt spricht, ist werth, daß man ihn ersäuft. Die Vernunft, die du für eine so vortrefliche Gabe hältst, ist von jeher eine Plage der Gesellschaft gewesen; sie verbannt das Lachen, den Scherz und die Munterkeit, und setzt an deren Stelle eine tödliche lange Weile; man rühmt sie sehr zur Unzeit. Wenn man Witz hat, so kan man sie entbehren. Die Vernunft gehört überhaupt nur für die Narren.

Valer.

Du verfährst mit der Vernunft sehr wunderlich.

Der Marquis.

Ich bin wieder zu mir selbst gekommen; ich lasse mich nicht mehr hintergehen.

Valer.

Wie es scheint.

Der Marquis.

Was dich betrifft, so mache dir es nur zu nutze. Ich will mich eben nicht rühmen, aber man kann mir nur nachahmen.

Valer.

Es kömmt jemand.

Der Marquis.

Es ist La Fleur.

Valer.

Ich gehe weg. Lebe wohl.

Der Marquis.

Ueberlege es, was ich dir gesagt habe.

Sechster Auftritt.

La Fleur. Der Marquis.

La Fleur.

Da bin ich.

Der Marquis.

Nun, wie stehts mit unseren Verrichtungen?

La Fleur.

Ey zum Henker, gnädiger Herr, lassen Sie mich doch erst zu mir selbst kommen. Sie werden mich umbringen, wenn Sie so fortfahren wollen.

Der Marquis.

Es ist wahr, du wirst grausam bey mir strapaziert.

La Fleur.

Sie Herren, die der Himmel zum fahren geschaffen hat, Sie gehen nach Ihrem Gefallen, und Sie reden auch so, aber mit den armen Bothen-Läufern ist es ganz anders beschaffen.

Der Marquis.

Bleib da stehen, erhole dich, und mache keine Weitläuftigkeit.

La Fleur.

Ey, der Teufel! ich bin des verdammten Laufens auch müde.

Der Marquis.

Was hast du da vor Papier?

La Fleur.

Die Visiten-Liste.

Der Marquis.

Die gestrige habe ich gesehen.

La Fleur.

Diese ist von heute morgen.

Der Marquis.

Warum nicht gar!

La Fleur.

Ja, nichts ist gewisser. Fragen Sie den Schweitzer.

Der Marquis.

Aber des Vormittags pflegt ja niemand zu kommen.

La Fleur.

Es giebt gewisse Leute, die aus gewissen Ursachen kommen, so bald der Morgen anbricht.

Der Marquis.

So lies.

La Fleur.

(Lieset.) Der Eigenthümer von Ihrem kleinen Hause - -

Der Marquis.

Sehr schön.

La Fleur.

Der Tapezierer.

Der Marquis.

Nun, ja.

La Fleur.

Der Tracteur.

Der Marquis.

Verflucht!

La Fleur.

Der Lehn-Kutscher.

Der Marquis.

Und hernach?

La Fleur.

Und hernach die übrigen, wie sie auf einander folgen.

Der Marquis.

Diese Herren sind gekommen?

La Fleur.

Sie nicht, aber ihre Leute.

Der Marquis.

Haben diese Leute auch Leute?

La Fleur.

Ihre Leute sind die Gerichts-Diener. Da gnädiger Herr

Herr, haben Sie von ihrer Prose und von ihren Liebes-Briefen.

Der Marquis.

(Er singt.) Desto besser . . .

La Fleur.

Singen Sie nur: Das heißt die Sache schön zu Herzen nehmen.

Der Marquis.

(Giebt ihm die Papiere.) Da nimm hin; wende es zu deinem Nutzen an.

La Fleur.

Der Teufel, ein schöner Nutzen!

Der Marquis.

Nun auf was anders zu kommen: Hast du dich bey Artenicen einzuschleichen gewußt?

La Fleur.

Noch heimlicher, als ein Geist hätte thun können.

Der Marquis.

Wie befindet man sich?

La Fleur.

Gut.

Der Marquis.

Wie hat sie die Juwelen aufgenommen?

La Fleur.

Schlecht.

Der Marquis.

Weswegen?

La Fleur.

Weil sie noch nicht aufgestanden war. Ich habe also niemand als ihr Kammer-Mädchen gesehen, und bey der habe ich meine Rechnung nicht gefunden.

Der Marquis.

Ich verstehe dich, Schurke, und ich befehle dir niemals was zu nehmen.

La Fleur.

Wie, gnädiger Herr, auch sogar das nicht, was man mir geben wird?

Der Marquis.

Nein, oder du wirst sehen, was dir wiederfahren wird.

La Fleur.

(Für sich.) Das Wiedergeben werde ich wohl bleiben lassen. (Laut.) Man will sie verheyrathen.

Der Marquis.

Recht im Ernst?

La Fleur.

Im rechten Ernst. An den Baron, der sich so sehr um sie bewirbt, und er verlangt, daß die Hochzeit morgendes Tages vor sich gehen soll.

Der Marquis.

Schön!

La Fleur.

Ein kleiner Brief wird Ihnen mehr davon sagen.

Der Marquis.

(Nachsinnend.) Man muß aus der Sache ein Ende machen. Weswegen lachst du? sprich.

La Fleur.

Ueber einen lächerlichen Streich, den der Artenice Kammer-Mädchen Ihrentwegen einem Narren spielte. Ich war im Vorzimmer, und schwatzte in allen Ehren mit ihr.

Der Marquis.

Ey, mach es kurz.

La Fleur.

Wir sprachen eben von der Freundschaft, als sich das verschlagene Thier anstellte, als ob sie mir die Augen auskratzen wollte. Geh zum Teufel mit sammt deinem Herrn, sagte sie zu mir; er hat ja längstens sehen können, daß er sich vergeblich bemüht, mein Fräulein will ihn nicht, ganz und gar nicht. Als ich mich nun ganz erschrocken umsahe,

umsahe, ward ich den Baron gewahr, der mit leisen Schritten eiligst herbey kam, und uns behorchte. Er gab mir mit einer höflichen Art, die er doch mit einer Cavaliermäßigen Mine begleitete, zu verstehen, daß, wenn ich von ohngefehr wiederkommen würde, so würde er die Gnade haben, mir die Mühe zu ersparen, die Treppe hinunter zu gehen.

Der Marquis.

Ich wollte, daß er dir diese Gnade erwiesen hätte.

La Fleur.

Ey, bey Leibe nicht, wenn Sie mirs erlauben wollen. Lassen Sie mich der Ehre überhoben seyn. Von da lief ich nach Martin, und von dem nach Passeau; ich habe Ihre beyde Kleider gesehen. Mein Seel, es kann nichts schöners seyn, ich glaube nicht, daß sie jemand reicher haben kann. Hernach bin ich ohne Verzug bey der Duchapt gewesen, und von da bey der Bouray, ihre Töchter sind dabey, Ihre Westen zu besetzen. Die eine ist hellgeb, und die andere bläulicht.

Der Marquis.

Werde ich sie bald kriegen?

La Fleur.

Sie werden sie bald bekommen, aber gegen baar Geld.

Der Marquis.

Entweder Monsieur La Fleur ist besoffen, oder die Leute sind toll. Der Teufel! ich werde wohl thun, und nichts mehr bey ihnen machen lassen, damit sie zu leben lernen.

La Fleur.

Sie sagen aber alle so. Bey dem bewußten Manne habe ich meine Bothschaft geendiget. Sollten Sie wohl so thöricht seyn, sich wieder mit ihm einzulassen?

Der Marquis.

Werde ich Geld kriegen?

La Fleur.

Ja, aber Sie werden es nach der Schwere verinteressiren müssen. Er verlangt eine Handschrift, die dreymal so hoch ist, und ein gutes Unterpfand.

Der Marquis.

Aber er hat ja schon mehr, als ich schuldig bin.

La Fleur.

Weil Sie es aus Nachläßigkeit diesen Monat nicht wieder eingelöst haben, so ist es verfallen. Wissen Sie denn den Gebrauch nicht?

Der Marquis.

Es thut nichts. Kurz, ein Wort ist so gut als hundert. Ich habe 2000 Pistolen nöthig.

La Fleur.

Wozu müssen Sie sie denn so nothwendig haben?

Der Marquis.

Ists denn nicht natürlich, daß man in meinem Alter sein Leben genieſſen will?

La Fleur.

Kan man nicht sein Leben genieſſen, ohne lüderlich zu seyn?

Der Marquis.

Wie, bin ich lüderlich? Bin ich das?

La Fleur.

Ach, mein lieber Herr, Sie sind es nur gar zu sehr, ohne daß Sie es zu seyn glauben.

Der Marquis.

Aber worinn denn? sage mirs doch; ich erlaube dirs.

La Fleur.

Ey zum Teufel, in allem. Ueberhaupt nichts fehlt daran. Der Wein, das Spiel, die Liebe.

Der Marquis.

Unstreitig. Sind denn das nicht unschuldige Vergnügungen?

La

La Fleur.

Sie jagen ihnen gar zu heftig nach, und Sie machen, daß Sie dadurch in der Leute Rede kommen.

Der Marquis.

Was soll man denn thun, wenn es solche Leute giebt? Kann man den Neid verhindern? Glaube mir: ich kenne die Welt. Man tadelt nur diejenigen, die man gern nachahmen wollte.

La Fleur.

Ihre Sittenlehre ist sehr reich an falschen Schlüssen; aber ich sage es Ihnen noch einmal: mäßigen Sie sich. Wenn Sie ja Ihre Aufführung nicht gänzlich ändern wollen, so verhindern Sie doch wenigstens, daß die Leute nicht allerwerts davon reden. Ihre Frau Mutter könnte leicht dahinter kommen; sie mag Sie noch so sehr lieben, die Augen werden ihr doch einmal aufgehen. Sie haben eine Schwester, die Ihre Frau Mutter Ihnen aufopfert; überlegen Sie das. Ich fürchte, ich fürchte, sie könnte sie aus dem Kloster nehmen, und Ihre Erbschaft mit ihr theilen, und ihr vielleicht wohl gar noch mehr geben. Sie wissen, daß Ihr Herr Vater oft genug darum anhält.

Der Marquis.

Ey zum Teufel, gehe fort. Gehe in ein Weinhaus, und denke unter währendem Saufen auf ein geschwindes Mittel, wie ich Geld bekommen, und meine Börse füllen kann. Der Wein wird dir schon eine glückliche List einflössen.

La Fleur.

Trinken will ich, wenn Sie mir was dazu geben.

Der Marquis.

Nun so gehe und mache deine Sachen.

La Fleur.

Auf dies Geschäfte verstehe ich mich besser, als auf alle andere.

Der Marquis.

Es mag kosten was es will: ich muß Geld haben.

La Fleur.

Wenn ich es durch Saufen erhalten könnte, so wollte ich Kutsche und Pferde halten.

Ende des ersten Aufzugs.

* *

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Argant, Rosette.

Frau Argant.

Wird der Marquis kommen?

Rosette.

Haben sie nur ein wenig Gedult gnädige Frau. Ich habe es ihm sagen lassen, er wird nicht lange verziehen. Es sind einige unverschämte Leute, die ihn verhindern, und die er jetzt eben abfertiget.

Frau Argant.

Ach Rosette!

Rosette.

Nun gnädige Frau, worüber seufzen Sie?

Frau Argant.

Ueber meinen Sohn.

Rosette.

Wie kann er dazu Anlaß geben? Kan wohl eine Mutter glücklicher seyn als Sie sind?

Frau Argant.

Ich befürchte, daß es nur ein eingebildetes Glück ist.

Rosette.

Rosette.

Was hat denn der Marquis begangen? sollten Sie ihn jetzt weniger lieben?

Frau Argant.

Ich schäme mich, daß ichs dir gestehen soll. Ich liebe ihn noch bis zur Ausschweifung.

Rosette.

Die heftige Liebe ist erlaubt, wenn sie nur wohl angewandt ist.

Frau Argant.

Ach wer wird mir dafür stehen, daß mein Sohn sie verdient.

Rosette. (für sich)

Ich bey meiner Treue nicht. Ich will mir nicht einmal die Mühe geben, diesen vernünftigen Einfall, der doch gleich wieder verschwinden wird, zu unterhalten. (laut.) Was haben Sie denn an ihm entdeckt, das Ihnen misfällt? mir deucht doch, daß er sich noch immer gleich ist.

Frau Argant.

Darüber beklage ich mich eben.

Rosette.

Das wundert mich sehr. Kann er wol besser seyn, ohne dabey zu verlieren? Er ist vollkommen. (für sich.) Wenn er aufhörte ein Narr zu seyn so wäre er gar nichts. (laut.) Lassen sie uns die gemeine Vorurtheile ablegen.

Frau Argant.

Er hat entweder viele Fehler an sich, oder ich betrüge mich sehr.

Rosette.

Wenn er ja einige Fehler an sich hat so sind sie ihm nothwendig.

Frau Argant.

Wie so?

Rosette.

Ich behaupte es, und Sie werden mir recht geben.

Wie,

Wie, nehmen Sie ihm das übel, daß kein Mensch in Frankreich einen Stof von Geschmack besser als er zu wählen weiß? Daß er sich mit einer gewissen Art kleidet und putzet, die man nachzuahmen sucht, ohne sie zu erreichen? Wollten Sie es ihm bey Ihrer Art zu denken wohl zur Last legen, daß er der Pracht und Eitelkeit ein bischen ergeben ist? Daß er sich bemühet, Leuten vom Stande zu gleichen? Daß er Ergötzlichkeiten gerne liebt? Daß er Schulden macht? Ey, wollen Sie denn keinen Hofmann aus ihm machen?

Frau Argant.

Das ist eben der schmeichelhafte Entwurf, den sich meine Liebe gemacht hat.

Rosette.

Beklagen Sie sich also nicht.

Frau Argant.

Bist du aber wohl versichert . . . .

Rosette.

Er wird es weit genug bringen; ich meines Theils mache mir gar keinen Kummer darüber.

Frau Argant.

Die Prophezeihung gefällt mir . . . Es fällt mir eben etwas ein: Kannst du aus meinem Mann klug werden?

Rosette.

Das ist eine besondere Frage. Wer kann aus solchen Leuten wohl jemals klug werden.

Frau Argant.

Mir kömmt seine Widerspenstigkeit recht grausam vor.

Rosette.

Freylich, sein Vorurtheil gegen einen so wohlgearteten Sohn . . .

Frau Argant.

Ist der erste Verdruß, den er mir jemals verursacht hat.

Rosette.

Es ist auch nur seit kurzem, daß sich seine Gemüths-

art

art geändert, daß er einen Willen hat, und Ihnen sogar widerspricht. Es läßt ihm wahrhaftig recht schön; man sollte diese Verwegenheit billig steuern, allein Sie können der Sache abhelfen, wenn Sie seinem Willen gemäß Ihre Tochter aus dem Kloster nehmen, so wie er es verlangt. Es versteht sich aber zum Nachtheil des Marquis.

Frau Argant.

Das ist wahr.

Rosette.

Warum wollen Sie es aber thun, um dem Marquis die Helfte Ihres Vermögens zu entziehen?

Frau Argant.

Und selbst zu verhindern, für meinen Sohn eine Heyrath zu treffen, wo ich seinen grösten Nutzen vor mir sehe.

Rosette.

Das sind Familien Sachen, wovon der ehrliche Mann nicht das geringste versteht; Sie sind auch wohl nicht Willens ihn darüber herrschen zu lassen.

Frau Argant.

Nein, wahrhaftig nicht. Wenn es möglich ist, so verlange ich, daß mein Sohn in einem prächtigen Stand sey. Ich will durch mein grosses Vermögen den Mangel einer hohen Geburt ersetzen. Er soll ein Aufsehen in der grossen Welt machen.

Rosette.

Es ist nichts natürlicher als ein solches Opfer. Der Vorsatz gefällt Ihnen. Sie haben ihn beschlossen, und was den gnädigen Herrn anbelangt, der muß gehorchen. Sie haben nur gar zu sehr in allem nachgegeben. Er würde zuletzt eine unverschämte Gewohnheit daraus machen. Es ist schon genug, daß er Sie genöthiget, seine Nichte die ohne Freunde und ohne Vermögen ist, in Ihrem Hause aufzunehmen, bloß aus der Ursache, weil sie seinen Namen führt. (Für sich.) Allein man muß bey-

beyläufig merken, daß sie die Nichte aufnimmt, und die Tochter verstößt.

Frau Argant.

Was sagst du?

Rosette.

Daß Sie sich als die beste und großmüthigste Muhme beweisen, die man nur antreffen kann.

Frau Argant.

Da kömmt mein Sohn.

Rosette.

Schon? Der Zufall ist recht glücklich.

Frau Argant.

Wie reizend ist er angekleidet!

Zweyter Auftritt.

Der Marquis. Frau Argant. Rosette.

Der Marquis.

Ich werfe mich zu Ihren Füssen. Ich bin äusserst beschämt. Ich bin voller Verzweiflung, daß ich Sie habe auf mich warten lassen. Ich hätte alles verlassen und mich mit nichts beschäftigen sollen. (Er küßt ihr die Hand.) Werden Sie es mir verzeihen?

Rosette.

Wie er ihr schmeichlen kann!

Frau Argant.

Rosette hat Euch schon entschuldiget.

Der Marquis.

Rosette?

Rosette.

Ich, gnädige Frau?

Frau Argant.

Ja, ihr könnt mit ihr zufrieden seyn; das Mädchen hat euch recht lieb.

Der

Der Marquis.

Das macht, sie kennt mich sehr wohl.

Frau Argant.

Geh, du kannst versichert seyn, daß er dir deinen Eifer belohnen wird.

Rosette. (Für sich.)

Ja, ich kanns denken.

Frau Argant.

Aber laß uns einen Augenblick allein.

Dritter Auftritt.

Frau Argant. Der Marquis.

Frau Argant.

Ich hätte euch wohl was zu sagen, mein Sohn.

Der Marquis.

Sie werden sitzend bequemer sprechen können.

Frau Argant.

Es ist nicht nöthig, last es seyn. Ich verlange jetzt eure völlige Aufrichtigkeit.

Der Marquis.

Ich eröfne Ihnen mein ganzes Herz.

Frau Argant.

Ihr versprecht mirs?

Der Marquis.

Mein Herz ist zur Aufrichtigkeit gewöhnt. Die Aufrichtigkeit ist mein Werk, besonders gegen Sie.

Frau Argant.

Eure Mutter will nur eure wahre Freundinn seyn.

Der Marquis.

Das heißt die liebreichsten Namen mit einander vereinigen.

Frau Argant.

Mein Sohn! Da man euch in der grossen Welt auf

eine

eine so bezaubernde Art aufgenommen; so ist gar nicht zu zweifeln, man muß eurem Alter und eurem einnehmenden Wesen viele heimliche Fallstricke gelegt haben, euren schmeichelhaften Beyfall zu erlangen. Wenn ihr aus Neigung oder Schwachheit hättet unterliegen müssen, so würde ich es eurer Jugend verzeihen, ich würde die Augen dabey zu thun. Gestehet mirs aufrichtig: es geht die Rede, daß ihr ein heimliches Liebes-Verständniß errichtet habt? Es soll eine besondere Schönheit seyn, und man hat sie mir sehr gerühmt, aber es geht nicht an, euch mit ihr zu verbinden . . . Ihr erröthet, mein Sohn, und antwortet mir nicht. Wenn euer Herz diesem gefährlichen Sieger, von dem es vielleicht jetzt noch zu sehr gefesselt ist, nicht gleich entsagen kann, so will ich warten, bis die Zeit euch wieder zu euch selbst bringt, und euch in den Stand setzt, die Absichten ohne Widerwillen zu erfüllen, die ich seit eurer Kindheit an für euch gehegt, und bis jetzt noch nicht verabsäumt habe.

Der Marquis.

Sie verdienen vollkommen, was Sie befehlen. Ja man hat Ihnen die Wahrheit gesagt; allein beruhigen Sie sich. Es ist weiter nichts als ein flüchtiger und jugendlicher Zeitvertreib, den mein Herz kürzlich in der Stadt gefunden, ohne sich anderwerts auf eine ernsthafte Art einzulassen. Es ist blos die müßigen Stunden auszufüllen. Solche Verbindungen, wenn man sie ja so nennen kann, währen nicht länger, als man selbst will. Die Trennung ist leicht; nichts ist unschuldiger und gewöhnlicher. Solche Romanen haben zu ihren Heldinnen keine so mächtige Gottheiten, diejenige ohne Rückkehr zu fesseln, die ihnen die Ehre anthun, ihren Reitzungen einigen Weyrauch zu streuen. Die gewisse Hoffnung eines leicht zu erlangenden Glückes, macht daß man sich so weit herunter läßt, vor ihnen die Waffen niederzulegen.

Sie

Sie erregen keine wirkliche Liebe, und man ist ihr Liebhaber ohne daß man nöthig hat in sie verliebt zu seyn.

Frau Argant.

Wie sehr vermehret die Verachtung, die Ihr dagegen bezeiget meine Hochachtung und Liebe gegen Euch! Ach mein Sohn, haltet mir meine übertriebene Furcht zu gute. Eure Glückseligkeit ist der wahre Zweck meiner zärtlichen Bemühung, und ich arbeite mit allem Eifer daran.

Der Marquis.

Mein Herz verläßt sich auch nur allein auf Sie.

Frau Argant.

Ich bin ehrgeizig, aber blos eurentwegen.

Der Marquis.

Ach, wie viel bin ich Ihnen schuldig!

Frau Argant.

Ich bitte Euch mein Sohn, gönnt mir eure Aufmerksamkeit; Ihr sollt mein ganzes Vermögen besitzen, ich habe es Euch allein bestimmt. Aber das ist noch nicht genug: Ihr seyd nicht dazu gebohren euer Leben blos in der trägen Ruhe eines begüterten Privatmanns hinzubringen.

Der Marquis.

Das ist auch gar meine Absicht nicht.

Frau Argant.

Ich zweifele auch keineswegs, daß Ihr willens seyd Euch in der grossen Welt sehen zu lassen, und daß eure Absicht ist bey Hofe euer Glück zu machen. Ein ansehnliches Vermögen macht euch die Bahn leicht; aber es wäre vielleicht auch ein viel geschwinder und leichter Mittel diesen Weg der oft sehr langweilig ist, zu verkürzen.

Der Marquis.

Und was wäre denn das für ein Mittel, worauf Sie fallen?

Frau Argant.

Eine Vermählung; mit einem Worte, eine Person, die Euch das Ansehn und den Beystand einer vornehmen Familie zum Brautschatz mitbrächte.

Der Marquis.

Man kann nichts bessers erdenken. Sie erschrecken mich zwar nicht, allein die Ehe ist in meinem Alter ein Stand, der sehr ernsthaft ist. Wie, verlangen Sie, daß ich sobald ein Sclave werden soll?

Frau Argant.

Ein Mann ist es keinesweges. Solltet Ihr wohl einen Abscheu vor der Heyrath haben?

Der Marquis.

Ich, gnädige Frau? Ey was thuts. Seyn Sie versichert, daß Sie hierinn wie in allen andern über mich vollkommen zu befehlen haben; wenn mein Abscheu auch noch viel gröſſer seyn sollte, das ist eine Kleinigkeit. Das Verlangen Ihnen zu gefallen, wird mir beständig statt der Neigung und des Geschmacks seyn. Aber mein Vater . . . .

Frau Argant.

Ach, ich weiß schon wie man mit ihm verfahren muß. Ich sehe seine Weigerung vorher, aber sie wird nicht lange währen. Wir zanken uns einmahl scharf, nach vielen Wortstreit wird euer Vater sich besänftigen, und am Ende nachgeben. Zum Exempel, er hätte es fest beschlossen einen Rechtsgelehrten aus Euch zu machen.

Der Marquis.

O ums Himmels willen!

Frau Argant.

Er hat nachgegeben. Gieng es nicht fast eben so, ehe man ihn so weit brachte Euch einen Rang zu verschaffen? Sein Widersetzen in Ansehn des Marquisats war ausserordentlich, und er wollte durchaus nicht dazu behülflich seyn; allein Ihr habt es verlangt, das war Ursach genug für mich: ich habe ihn auch genöthiget hinzureisen, es zu kaufen.

Der Marquis.

Muß man denn nicht in der Welt einen Titel haben,

und

und der Titel Marquis schmeichelt mir ausserordentlich. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich wäre sehr zu beklagen gewesen, wenn Sie nicht die Güte gehabt hätten meinen Vater zu diesem Kauf zu zwingen.

Frau Argant.

Dieser Kauf hat seine Wiederkunft lange verzögert.

Der Marquis.

Das ist wahr. Es beunruhiget mich recht.

Frau Argant.

Er kömmt heute wieder, ich habe Nachricht erhalten.

Der Marquis.

Ich glaube, es wird ein artiger Auftritt bey seiner Wiederkunft werden. Ueber die Einrichtung, die wir in seiner Abwesenheit gemacht haben, wird er nicht wenig erstaunen. Er wird die Pracht und den kostbaren Hausrath nicht ansehen können, ohne darüber zu schreyen. Er ist dem Staat niemahls ergeben gewesen. Die Menge der Lakeyen und besonders der Schweizer werden gar nicht nach seinem Geschmack seyn.

Vierter Auftritt.

Herr Argant. Frau Argant. Der Marquis. Ein Schweizer. Einige Lakeyen.

Herr Argant.

Seht mir den Flegel an, der mich bey der Thür anhält.

Der Schweizer.

Was wollen Sie mein Herr?

Herr Argant.

Ey was gehts dich an. Aber bin ich hier zu Hause?

Der Schweizer.

Nun mein Herr. Sagen Sie Ihren Namen.

Herr Argant.

Meinen Namen?

Der Schweizer.

Daß ich Sie melden kann.

Herr Argant.

Ich kenne keinen einzigen von diesen Leuten.

Der Schweizer.

Nun, werden Sie antworten?

Ein Lakey.

(Zu seinem Cameraden.) Kennst du ihn?

Ein anderer Lakey.

Ich? bey meiner Treu nicht.

Der Marquis.

Ach mein Herr, verzeihen Sie . . . gnädige Mama, es ist mein Herr Vater. Verzeihen Sie, daß die Bedienten = = =

Herr Argant.

Was ist dies für ein Geheimniß?

Frau Argant.

Sind Sie es mein Herr Argant?

Herr Argant.

Ja, dem Himmel sey Dank, ich bin es selbst, den eine Art von Bavians mit einem Zwickelbarte nicht herein lassen wollte. Es hat nicht viel gefehlt, so hätte ich Gewalt brauchen müssen.

Der Marquis.

Ein Schweizer verrichtet sein Amt fast immer wie ein Narr.

Herr Argant.

Ihr habt einen Schweizer angenommen?

Der Marquis.

Ja, mein Herr.

Herr Argant.

Wozu denn?

Der Marquis.

Ein Schweizer ist ja eine nothwendige Meubel vor der Thür.

Herr

Herr Argant.

Ey wir brauchen nur einen alten Thorwächter. Und der Schwarm von Dienern, womit der Saal angefüllt ist, gehören die auch hieher?

Der Marquis.

Ohne Zweifel. Man muß ja Aufwartung haben.

Herr Argant.

Braucht man aber ein Duzend dazu?

Der Marquis.

Ein jeder hat sein besonder Amt.

Herr Argant.

Vortreflich, Ich bin entzückt darüber. Wahrhaftig seit den zwee Monathen die ich weggewesen bin, hat eure Thorheit, hier Unordnung genug angerichtet.

Der Marquis.

Worinn denn? mein Herr.

Herr Argant.

Den Titel: mein Herr, hab ich nun schon zwey oder dreymal mit Verdruß anhören müssen. Ihr habt Euch ja sonst solcher Beyworte nicht bedient. Ist der Name Vater vielleicht zu bürgerlich geworden, daß Ihr ihn nicht mehr aussprechen könnt? Es wird wohl so heraus kommen.

Der Marquis.

Dieser Verweis kränkt mich. Ich glaubte Ihnen mehr Ehrfurcht dadurch zu bezeigen, und ich begreife nicht, warum Sie sich darüber entrüsten können.

Herr Argant.

Bey meiner Ehre, wenn ich es gerade heraus sagen soll; so scheinet mir diese Ceremonie verdächtig. Blos die Eitelkeit hat sie eingeführet. Ich weiß, daß sie bey den Grossen zur Nothwendigkeit geworden; daß sich dieser lächerliche Mißbrauch bey Leuten von mittlern Stande eingedrungen, und sich bis unter den Pöbel selbst eingeschlichen hat; aber unterdessen bleibt es doch allemal eine Wahrheit, daß es die Natur beleidiget. Bey mir soll es

nicht ausgeübt werden, wenn ihr so gut seyn wollt. Ihr müst wissen, wenn ihr mich bey meinem rechten Namen nennen wollt, daß der Titel Vater der ehrwürdigste ist, den ein Sohn dem Urheber seines Lebens geben kann.

Frau Argant.

Das ist wahr; aber unterdessen bin ich doch überzeugt, daß er mich in seinem Herzen nicht weniger liebt, ob er mich gleich gnädige Frau nennet.

Herr Argant.

Was Sie betrifft, meine liebe Frau, damit bemenge ich mich nicht. Das ist eine ganz andere Sache; ich mag nichts davon wissen.

Fünfter Auftritt.

Ein Laufer. Herr Argant. Frau Argant. Der Marquis.

Herr Argant.

Was ist denn das andere Geschöpfe? wo wilst du hin?

Der Laufer.

Hieher.

Herr Argant.

Was bist du?

Der Laufer.

Ein Laufer.

Herr Argant.

Was suchst du denn?

Der Laufer.

Meinen Herrn.

Herr Argant.

Wer ist der?

Der Laufer.

Ey zum Henker! es ist der Herr Marquis.

Herr

Herr Argant.

Welcher Marquis.

Der Laufer.

Da steht er ja.

Herr Argant.

Wer denn?

Frau Argant.

Ey es ist mein Sohn.

Herr Argant.

Er, Marquis?

Frau Argant.

Ohne Zweifel.

Der Marquis.

(Zu dem Laufer, der ihm ein Billet giebt.)

Geh fort.

Sechster Auftritt.

Herr Argant. Frau Argant. Der Marquis.

Herr Argant.

Ihr last Euch Marquis nennen?

Der Marquis.

Ja Herr Vater.

Herr Argant.

Mit welchem Recht? Ich erstaune über Euch.

Der Marquis.

Ich glaube ein zweyfaches Recht dazu zu haben.

Herr Argant.

Worinn besteht das?

Der Marquis.

Erstlich: sind Sie nicht ein gebohrner Edelmann?

Herr Argant.

Das wohl. Ist das aber genug sich Marquis zu nennen? Argant, ihr seyd ein Narr.

Frau Argant.

Haben Sie denn nicht . . .

Herr Argant.

Ey was denn?

Frau Argant.

Das Marquisat gekauft, das wir in willens hatten? Ist denn die Sache noch nicht zur Richtigkeit?

Herr Arnant.

Ein Marquisat?

Frau Argant.

Ist es gekauft?

Herr Argant.

Wahrhaftig nicht.

Der Marquis.

Ach gnädige Frau!

Frau Argant.

Ach mein Herr!

Herr Argant.

Es ist viel zu theuer.

Der Marquis.

Was höre ich?

Herr Argant.

Aber Ihr werdet nichts bey dem Tausch verlieren.

Frau Argant.

Aber mein Sohn hat den Namen davon schon angenommen.

Herr Argant.

Ey vorn Teufel, so mag er ihn wieder ablegen.

Der Marquis.

Ums Himmels willen, ist es möglich!

Frau Argant.

Mein Sohn, dieser Schimpf ist mir eben so empfindlich als Euch.

Herr Argant.

Im Vertrauen gesagt: Warum hat er ihn angenommen?

men? Muß man denn seine Thorheiten zu befriedigen, eben so närrisch seyn wie er? Ich habe für sehr wohlfeilen Preis drey einträgliche Mayereyen gekauft: Fett Land, Waizen Acker.

Der Marquis. (für sich.)

Was das für Betteleyen sind! mein Vater kann einen recht quälen.

Herr Argant.

Ich versichere Euch, dieser Kauf ist für Euch nützlicher als zehen Rittergüter.

Der Marquis.

Ich mögte von ganzem Herzen rasend werden!

Frau Argant.

Mäßiget Euch, oder vielmehr last uns allein, ich will mit ihm reden.

Siebender Auftritt.

Frau Argant, Herr Argant.

Frau Argant.

Sie sind sehr grausam.

Herr Argant.

Ich? die Klage ist sonderbar.

Frau Argant.

Ich habe geglaubt daß Sie mich liebten, aber Sie lieben mich nicht.

Herr Argant.

Schön! wenn man einer Frau nur in einem Stücke zuwider ist, so ist alles vorhergehende vergessen, und sie weis einem für nichts mehr Dank.

Frau Argant.

Ja, ich bin eine Undankbare. Fahren Sie fort, unterdrücken Sie mich; schonen Sie mich weiter nicht. Ach wie sehr bin ich aufs äusserste gebracht!

Herr Argant.

Lassen Sie uns ohne Zorn aufrichtig mit einander reden. Schickt es sich für uns, ganze Herrschaften zu besitzen? was Teufel, ein Marquisat! das ist ja wider die gesunde Vernunft.

Frau Argant.

Ey warum solte mein Sohn keines haben können? Er ist nicht vornehm genug; das Marquisat ist zu theuer; sind das Bewegungsgründe eines vernünftigen Mannes? Nur den Sohn zu kränken, und die Mutter recht zu quälen. Sie sind meiner schon überdrüßig.

Herr Argant.

Reden Sie im Ernst?

Frau Argant.

O wie unglücklich bin ich!

Herr Argant.

Ach, daß ist was anders. Wir müssen das Marquisat haben; sie sollen befriedigt werden.

Frau Argant.

Da mein Sohn Titel und Namen davon angenommen hat, ist es da Zeit einem vergeblichen Scrupel Gehör zu geben?

Herr Argant.

Argant soll Marquis seyn.

Frau Argant.

Nothwendig, er würde sich sonst sehr lächerlich machen.

Herr Argant.

Ich will desfalls schreiben.

Frau Argant.

Ohne Aufschub?

Herr Argant.

Ja.

Frau Argant.

Ich habe Sie mit desto grösserer Ungedult erwartet, weil es eine vornehme Heyrath mit meinem Sohn betrift.

Herr

Herr Argant.

Das hat mir wohl geahndet.

Frau Argant.

Man schlägt mir eine liebenswürdige Person vor, von hoher Geburt, und die mit mehr als einer vornehmen Familie verwandt ist.

Herr Argant.

Das heißt so viel, als: sie hat nichts.

Frau Argant.

Mein Sohn ist reich genug. Eine so vornehme Heyrath verschaft ihm unter andern Vortheilen einen Zutritt am Hofe, nebst einem Regiment. Er würde keine bessere Gelegenheit finden können.

Herr Argant.

Was verlangt man denn dagegen von ihnen?

Frau Argant.

Vermuthlich daß er mein ganzes Vermögen mit der Zeit besitzen soll.

Herr Argant.

Das ist eine Kleinigkeit. Und meine Tochter also?

Frau Argant.

Wollen Sie anstatt meinen Vorschlag anzunehmen, lieber den Streit wieder rege machen, den wir dieserwegen mit einander haben?

Herr Argant.

Aber, meine liebe Frau ...

Frau Argant.

Was, aber. Ich glaube, daß ich alles gesagt habe. Ich will dafür sorgen, ihr in dem heiligen Aufenthalte, den sie liebt, und woran der Himmel sie schon muß gewöhnt haben, ein beneidenswerthes Schicksal zu verschaffen, wo könnte sie wohl besser aufgehoben seyn?

Herr Argant.

Bey einem braven Mann.

Frau Argant.

Das ist noch sehr ungewiß. Aber wer kömmt uns zu stören? Es ist Herr Doligni. Ich lasse Sie mit ihm allein. Bedenken Sie, daß man noch heute meine Antwort erwartet.

Achter Auftritt.

Herr Doligni, Herr Argant.

Doligni.

So sind Sie doch endlich wieder angelangt? Man hat mirs den Augenblick gesagt; die Freundschaft hat mich auch alsobald angetrieben zu Ihnen zu eilen. Sie sind bekümmert wie ich glaube.

Herr Argant.

Meine Frau = = =

Doligni.

Nun wohl was giebts?

Herr Argant.

Macht mich ganz trostlos.

Doligni.

Schon so bald?

Herr Argant.

Kaum daß ich nach einer Abwesenheit von zwenen Monaten wieder anlange = = =

Doligni.

Sie will sich nur wieder üben. Kan ich Sie trösten?

Herr Argant.

Nein.

Doligni.

Warum nicht, wenn ich bitten darf? Sie sehen mich also mit sehr gleichgültigen Augen wieder.

Herr Argant.

Meine Freundschaft gegen Sie hat sich im geringsten nicht

nicht vermindert. Kan ich mich wohl trösten, da ich mich fürchten muß Ihnen selbst bald den gröſten Kummer zu verursachen.

Herr Doligni.

Ich mache mir niemahls meinethalben Kummer, aber wohl, meiner Freunde wegen.

Herr Argant.

Ich schäme mich, es zu sagen. Meine Frau verlangt, daß ich mein Wort nicht halten soll; sie ist von ihrem Sohn gar zu sehr eingenommen, sie denkt blos an ihn, und will keinen Schwiegersohn haben.

Herr Doligni.

Das habe ich schon gewust; ich will Ihnen noch mehr sagen, nemlich: daß ich Sie Ihres Versprechens erlasse.

Herr Argant.

Sie glauben also, daß meine Frau darüber Herr seyn wird?

Herr Doligni.

Fangen Sie darüber keinen unnützen Krieg an. Diese Heyrath hätte wegen einer andern Ursache, die uns eben so wohl in den Weg kömmt, ohne dies nicht vor sich gehen können. Mein Sohn hat mich über diesen Punct zum Mitleiden bewogen. Er ist in eine junge Person sterblich verliebt, die so wohl seiner Zärtlichkeit als meiner Freundschaft würdig ist.

Herr Argant.

Sie billigen also seine Liebe?

Herr Doligni.

Ja, ich kann ihm meinen Beyfall nicht versagen.

Herr Argant.

Ach!

Herr Doligni.

Seine Wahl, wird ihn und mich glücklich machen.

Herr Argant.

Ich hoffte, diese schöne Verbindung für meine Tochter, und

und schmeichelte mir, daß Ihr Sohn mit der Zeit auch der meinige seyn würde. Aber wer ist denn endlich die Schöne, die er liebt?

Herr Doligni.

Mariane.

Herr Argant.

Meine Nichte?

Herr Doligni.

Ja; er hat sie seit den vier Monathen nicht sehen können, ohne sie zu wählen.

Herr Argant.

Mariane ist also die Person, in die er verliebt ist?

Herr Doligni.

Die Gegenwart entscheidet alles; man läst sich durch die Augen einnehmen. Wenn er Ihre Tochter gesehen hätte, so würde er sie ohne Zweifel geliebt haben.

Herr Argant.

Seine Wahl läuft auf eins hinaus, er wird deswegen nicht besser daran seyn. Sehen Sie zu gleicher Zeit meine Freude und auch meinen Kummer. Oefnen Sie mir Ihr Herz, damit ich meines vor Ihnen ausschütten kann. Vernehmen Sie ein Geheimniß, das meine zärtliche Freundschaft Ihnen ungern verschwiegen, und das ich Ihnen hiemit als ein geheiligtes Pfand anvertraue. Diese junge Wayse, die mit so vieler Schönheit prangt, die Ihr Sohn anbetet, und die Sie so herzlich lieben. . . .

Herr Doligni.

Nun wohl . . . Sie werden ganz wehmüthig.

Herr Argant.

Diese Nichte . . .

Herr Doligni.

Fahren Sie fort.

Herr Argant.

Mariane . . . Ist meine Tochter.

Herr

Herr Doligni.

Was entdecken Sie mir da?

Herr Argant.

Meine väterliche Liebe hat Mittel gefunden, diese liebenswürdige Tochter ohne Vorwissen ihrer Mutter aus dem Kloster zurück zu nehmen, worin sie sie zeitlebens einsperren wollte. Mariane glaubt, sie sey meines Bruders Tochter, und bildet sich nicht ein, daß sie bey ihrem Vater ist.

Herr Doligni.

Gut!

Herr Argant.

Sie glaubts ganz zuversichtlich.

Herr Doligni.

Wie hat sie Ihnen aber können Glauben beymessen?

Herr Argant.

Es hat mir nicht viel Mühe gekostet, eine Begebenheit zu erdichten. Mein verstorbener Bruder führte beständig einerley Namen mit mir. Dies hat mir zu meiner Absicht gedient, um so vielmehr, weil meine Tochter, die schon in ihrem zweyten Jahre ins Kloster gebracht wurde, nicht viel von ihrer Familie hat reden hören, und in ihrem Leben keinen von ihren Verwandten gesehen hat. Da ich nun meine widerspenstige Frau nicht so weit bringen konnte, nach Poitiers zu reisen, diese unglückliche Tochter nur einmal zu sehen, und nur gar zu gewiß war, daß sie dieses arme Kind wider meinen Willen ihrem Sohn aufopfern wollte: so hat mir die List, so ich begangen, rechtmäßig geschienen; die Nothwendigkeit hat sie mir zum Gesetze gemacht, und ich berufe mich zu meiner Entschuldigung darauf.

Herr Doligni.

Das ist ein artiger Scrupel. Ich habe Mitleiden mit Ihnen. Betrügen Sie Ihre liebe Frau immer, ohne

sich

sich ein Gewissen darüber zu machen. Eine Frau betrügen, heist, gleiches mit gleichem vergelten.

Herr Argant.

Kurz, ich habe diese List gebraucht.

Herr Doligni.

Mir deucht, das ist recht gut.

Herr Argant.

Und ich habe meine Wiederkunft mit Fleiß so lange verzögert, damit sie einander besser gewohnt würden. Mariane besitzt viele Annehmlichkeiten, und ich sehne mich nunmehr zu wissen, ob ihr Reiz und ihre Unschuld seit meiner Abwesenheit vermögend gewesen sind, sich die Liebe ihrer verblendeten Mutter zu erwerben. Sehen Sie, da kömmt sie selbst; seyn Sie so gütig und lassen uns allein. Vornehmlich sagen Sie nichts von dem, was ich Ihnen anvertrauet habe, selbst Ihrem Sohne nicht.

Neunter Auftritt.

Mariane. Herr Argant.

Herr Argant.

Nun, wie gehn unsre Sachen? Was haben deine Bemühungen vor Fortgang gehabt? Hast du das Herz deiner Tante einzunehmen gewust? Sage mir, meine liebe Nichte, stehst du gut bey ihr? Du weist, daß ich dir dies bey meiner Abreise als einen nothwendigen Punct anbefohlen habe.

Mariane.

Ich habe gethan, was ich gekonnt habe.

Herr Argant.

So ist dir also nichts fehl geschlagen. Denn du wirst gewiß immer gefallen, wem du gefallen willst.

Mariane.

Urtheilen Sie nicht zu gnädig von meinem schwachen Vermö-

Vermögen. Es ist wahr, ich habe mir keine Gewalt anthun dürfen, indem ich gesucht Ihre Hoffnung zu erfüllen, und mich bestrebt habe, die Gewogenheit meiner Tante zu gewinnen. Was soll ich sagen? Eine Neigung die ich nicht begreifen kann, hat meinen Gehorsam unterstützet, und ich glaube, mein Herz, das selbst über die Zärtlichkeit erstaunt, die es fühlt, hat nichts unterlassen, die Ihrige zu verdienen. Aber = = =

Herr Argant.

Welche glückliche Zeitung! vollende dein Werk. Ich sage dir nur ein Wort, das dir zur Aufmunterung dienen muß. Heyrath, Glück, Hoffnung, Vermögen, alles kömmt auf meine Frau, und ihre Liebe an. Ich kann nichts für dich thun.

Mariane.

Wie sehr irren Sie sich!

Herr Argant.

Nach der Einrichtung, die das Glück gemacht hat, ist meine Frau deine einzige Zuflucht; du hast keine andere.

Mariane.

Ich muß also allen Ihren Wohlthaten gänzlich entsagen.

Herr Argant.

Wie so?

Mariane.

Ersticken Sie eine Hoffnung, die zu weiter nichts gedient hat, als Sie zu hintergehen. Alle meine Bemühungen sind nicht vermögend gewesen, ihre Gleichgültigkeit zu vertreiben, noch vielweniger zu besiegen. Das ist ein schmeichelhafter Vorsatz, den man nicht ausführen kann. Ich kenne ihr Herz zu sehr, es ist für mich verschlossen, es ist für niemanden als für ihren Sohn empfindlich; er besitzt es allein, und er läst für andere keinen Raum übrig. Weit gefehlt, daß ich den geringsten Theil mit ihm daran haben könnte; so glaube ich vielmehr, daß meine Bemühungen mir ihren Haß zugezogen haben. Dringen sie also nicht ferner in mich, noch mehr darauf zu bestehen.

Herr Argant.

Ach, was verlangest du von mir?

Mariane.

Daß Sie mich fliehen lassen, und ich wieder in das Kloster zurückkehren darf, daraus Sie mich genommen haben.

Herr Argant.

Das kann ich nicht.

Mariane.

Bewilligen Sie meinen Thränen diese Gnade. Der Kummer zerreist mein Herz, indem ich dies von Ihnen begehre! Sie lieben mich; ich sehe vorher, mit was vor Schmerzen Sie meine Flucht ertragen werden.

Herr Argant.

Bilde dir nicht ein, daß ich dir hiezu behülflich seyn werde. Ich habe wichtige Ursachen, die mir nicht erlauben, dich deinem thörichten Willen zu überlassen.

Mariane.

O, befürchte Sie nicht, daß die Reue jemals mein Leben in meiner Einöde vergiften wird; ich werde in dieser ruhigen Stille alles finden, was meine Wünsche befriedigen kann. Wenn man die Welt erst ein wenig kennt; alsdann kann man in der Einsamkeit das wahre Vergnügen finden. Wie sehr werde ich diese Stille lieben! wie kostbar wird sie mir seyn! ich werde die Last meines Elends daselbst nicht mehr fühlen. Ach, so lange ich von der Welt entfernet war, kannte ich noch kein Elend. Ich lebte, ohne mich unaufhörlich durch den Mangel des Vermögens, der Titel und des Ranges gedemüthiget zu sehen. Erlauben Sie also, daß ich daselbst auf ewig möge vergessen seyn.

Herr Argant.

Nein, ich habe einen Vorsatz gefast, wovon mich nichts abbringen soll. Ich will dich verheyrathen, und ich habe dich für den Sohn meines liebsten Freundes bestimmt. Wir haben beyde diese Heyrath unter uns beschlossen. Wenn sie so nach deinem Geschmack ist, als nach dem

meini-

meinigen; wenn Valer dir gefällt ... Du wirst roth! o sehr schön! die Schamhaftigkeit ist von jeher die schönste von allen Reizungen gewesen. Ich prophezeyhe mir viel Gutes davon: er soll dein Gemahl werden. Aber, wer ist der fremde Mensch, der zu uns kömmt?

Zehnter Auftritt.

Ein Haushofmeister. Herr Argant. Mariane.

Der Haushofmeister.

Gnädiges Fräulein! ein Wort.

Mariane.

Was beliebt ihm?

Der Haushofmeister.

Unmaßgeblich; der alte Herr da, Ihrer und seiner Ehre unverfänglich; Nun ... ist das der gnädige Herr?

Mariane.

Ja.

Der Haushofmeister.

Er? Ich bin sehr darüber erfreut.

Herr Argant.

Wer ist der unverschämte Kerl?

Der Haushofmeister.

(Für sich.) Er ist endlich eben so gut, wie ein anderer.

Mariane.

Es ist der Haushofmeister.

Der Haushofmeister.

(Legt die Serviette auf die Achsel.)

Gnädiger Herr, es ist angerichtet.

Herr Argant.

(Zu Marianen.) Führe mich hinein ... Ich fürchte, ich werde viele Schnitzer machen. Was Teufel, es ist mir, als wenn ich bey jedem Schritte aus den Wolken fiel.

Ende des zweeten Aufzugs.

* *

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Argant. Herr Doligni.

Herr Doligni.

Sie sind tiefsinnig?

Herr Argant.

Ich habe Ursache dazu: es sind nun fast über zwanzig Jahre, da ich von allen Vermögen entblöst, (denn ich habe niemals welches gehabt,) nach Martinique gereist, und Madam Argante daselbst geheyrathet habe. Meine Vernunft muß seitdem entweder sehr altväterisch, oder Paris sehr abgeschmackt geworden seyn.

Herr Doligni.

Mein Freund, es ist alles beydes wahr. Sie haben sich nach einer Abwesenheit von zwanzig Jahren kaum sechs Monat in Frankreich aufgehalten, und noch dazu den dritten Theil dieser Zeit ausserhalb Paris zugebracht, alles kömmt Ihnen hier fremde vor; wundern Sie sich nicht darüber, daß Ihnen die Dinge unbekannt sind; aber wir wollen gerecht gegen uns seyn, ohne uns zu erzürnen. Wir sind alt, und die Zeit bringt andere Sitten mit sich. Haben wir wohl die Gebräuche unserer Vorfahren beybehalten? Die Reihe ist nunmehr an unsern Kindern. Alles verändert sich, und wird sich immer noch mehr verändern. Eine Narrheit wird durch eine andere abgeschaft; von einem Alter zum andern thut man nichts, als die Thorheiten verwechseln.

Herr Argant.

Ich sehe es wohl, ich muß Ihnen nur wegen der Mahlzeit

zeit ein aufrichtiges und freyes Geständniß ablegen. Wenn ich den Braten ausnehme, so kann ich von keinem einzigen Gerichte, das man aufgetragen hat, einmal den Namen errathen.

Herr Doligni.

Ich habe auch nicht die Helfte davon gekannt, alles verändert durch den Mischmasch den natürlichen Geschmack.

Herr Argant.

Man müste hexen können, wenn man wissen wollte, was man äsfe. Bey dem Nachtisch habe ich erst recht aus Mitleiden lachen müssen; man wird mit einem Plunder von gläsernen Aufsätzen gequält, die mit abgeschmackten Figuren und verworrenen Sträuchen ausgezieret, eine Hecke vorstellen, wovor man sich nicht anders, als durch ein abscheuliches Gebüsche sehen kann, und dies ganze Geschlepp wird stückweise von dem ältesten Bedienten, dem die übrigen folgen, herbeygebracht; er braucht eine Stunde, das ganze Theater in Ordnung zu bringen, und hält unterdessen alle Leute in dem gröstem Zwang; und überdies, was waren es für Gäste? Ja ich will mich henken lassen, wenn ich das geringste von den kauderwälschen Gesprächen, die sie untereinander hielten, habe begreifen oder verstehen können. Alle Narren aus Paris waren bey dieser Mahlzeit beysammen.

Herr Doligni.

Sachte! Sie bedenken es nicht, das sind die witzigen Köpfe, die der Marquis versammelt, und die Ihrem Hause die Ehre erzeigen, Gericht darinn zu halten.

Herr Argant.

Um Gottes willen, was ist das für eine Ruthe! Welche verteufelte Sündfluth von unerträglichem Ungeziefer! Es fehlt nichts daran; ich bin meinem Sohn vielen Dank dafür schuldig. Ich vermuthete nicht mein Haus voller Pferde, Schriftsteller, Hunde und Pagoden zu finden; aber wir wollen dies unnütze Gespräch endlich bey Seite

setzen. Lassen Sie uns wieder zu der Sache kommen, die mich am meisten angehet: es ist Mariane. Nun haben Sie die Güte gehabt, mit meiner Frau zu sprechen?

Herr Doligni.

Ja, aber ich habe nichts ausgerichtet. Sie will dem Marquis ihr ganzes Vermögen zufliessen lassen, und ich glaube nicht, daß sie von diesem Vorsatz abgehen wird, es sey denn, daß Ihre Tochter ...

Herr Argant.

Es bleibt also weiter keine Hoffnung übrig; ich schmeichelte mir, daß ihre Bemühungen, ihre Zärtlichkeit und ihre Reizungen mehr Gewalt über das Herz meiner Frau würden gehabt haben. Sie hat also weiter nichts als Ursache zu neuen Thränen eingeerndt?

Herr Doligni.

Aber kann man sich wohl enthalten, sie zu lieben?

Herr Argant.

Wahrscheinlicher Weise hätte sie sich Liebe erwerben müssen. O Himmel! ich brachte diese angenehme Hoffnung mit mir; was ist das für eine Wiederkunft! ich kann ohne Schrecken nicht daran gedenken. Anstatt diese Hoffnung erfüllt zu sehen, wie es den Schein hatte, so muß der Anschlag und die List wider mich selbst auslaufen.

Herr Doligni.

Sie sind in verdrüßlichen Umständen.

Herr Argant.

Ja freylich, leider!

Herr Doligni.

Sie stecken in einer grossen Verwirrung, und es wird Ihnen viele Mühe kosten, sich heraus zu ziehen. Lieben Sie Ihre Frau?

Herr Argant.

Eben so sehr, als meine Kinder; ich mag und will mich nicht gern mit ihr überwerfen. Seit unsrer Heyrath hat die schönste Eintracht das Band unsrer Ehe bevestiget,

vestiget, so die Liebe geknüpft; überdies habe ich ihr alles zu danken. Ich hatte nicht das geringste; ohngeachtet meiner kümmerlichen Umstände und der Menge Nebenbuhler, die viel liebenswürdiger, als ich, waren, gefiel ich ihr. Es kostete viel Mühe, die Schwierigkeiten der Verwandten aus dem Wege zu räumen, die sich ihrer Wahl widersetzen konnten; sie war damals noch nicht in dem Alter, daß sie nach ihrem Willen schalten durfte; dem ohngeachtet machte mich doch mein Glück oder vielmehr ihre Beständigkeit nach vielen Hindernissen und ausgestandenen Verdruß zum Besitzer einer liebenswürdigen Gemahlinn. Sie besaß schon zu der Zeit ein ansehnliches Vermögen, das nachher durch Erbschaften noch viel gröser geworden. Ich erinnere mich dessen auch allemal mit Dankbarkeit.

Herr Doligni.

Ich sehe es vorher, Sie werden Ihre Tochter endlich wider Ihren Willen ins Kloster zurück schicken müssen.

Herr Argant.

Unter uns gesagt, das stehet nicht in meiner Macht. Meine Tochter . . . nein, mein Freund, ich kann mich unmöglich von ihr trennen, das Opfer wäre gar zu groß, sie zu verstossen.

Herr Doligni.

Nun gut, es mag auch daraus entstehen, was da will; Sie haben Ihre Tochter bey sich, sagen Sie, daß Sie ihr Vater sind, wenn Sie sie durchaus behalten wollen. Das ganze Geheimniß muß doch früh oder spät einmal auskommen; wenn Sie das Herz nicht dazu haben, so biethe ich Ihnen meine Dienste an. Eine erzürnte Frau macht mir nicht viel zu schaffen. Zwischen meiner Frau und mir war der Friede so was rares, daß ich in solchem Streit gewiß kein Anfänger bin. Ich setze ihrer ersten Hitze eine heilsame Gelassenheit entgegen. Es geht mit den Frauen zum Exempel eben so, wie mit

den eigensinnigen und muthwilligen Kindern; wenn ihnen die Kraft fehlt, so geben sie der Vernunft Gehör: Und überdies ist dieses ja der Augenblick, der alles entscheiden muß. Bedenken Sie wohl, daß Ihre Frau das Vorhaben, wovon sie so sehr eingenommen ist, nach ihrem Gefallen zu Stande bringen will, und daß man ohnfehlbar noch diesen Abend den Handel schliessen wird? Es ist Zeit, daß Sie als Vater reden, und wenn es nöthig ist, und Sie es thun können, auch als Herr.

Herr Argant.

Wie sehr befürchte ich . . .

Herr Doligni.

Was denn? Was haben Sie nun wieder?

Herr Argant.

Wenn nun meine Frau ihre Tochter heimlich wegbringen liesse, um Herr über ihr Schicksal zu seyn. Sehen Sie, das befürchte ich eben, wenn ich das Stillschweigen breche. Gesetzt, daß auch keine blinde Wuth sie zu dieser Gewaltthätigkeit verleitet, so werden die Verfolgungen doch dieselbe Wirkung haben; ihr Zorn wird sich vermehren, und meine Tochter nöthigen, das Kloster vorzuziehen.

Herr Doligni.

Sie müssen sich gut halten, vielleicht . . . .

Herr Argant.

Das ist eine eigene Sache! ich möchte lieber den Frieden in meiner Familie erhalten . . . Es fällt mir ein Mittel ein; wenn Sie es vor gut befinden, so könnte es uns alle vereinigen, und meine Tochter verheyrathen: Ihr Theil, das ihr nach allen Rechten nicht kann entzogen werden, beläuft sich auf zehen tausend Thaler jährlicher Einkünfte; nun, wären Sie wohl der Mann, der sich damit befriedigen liesse?

Herr

Herr Doligni.

Das giebt der Sache ein ganz ander Ansehen; das ist ein gewaltiger Unterschied.

Herr Argant.

Ich weiß es, ich getraute mir auch kaum, es Ihnen vorzuschlagen.

Herr Doligni.

Nun wohl, ich bin es zu frieden, um Sie aus Ihrem Kummer zu reissen.

Herr Argant.

Ach, mein lieber Freund = = =

Herr Doligni.

Der Eigennutz ist zwar nicht meine Sache, unterdessen willige ich nur darein, wenn es aufs ärgste kommen sollte.

Herr Argant.

Da kömmt Mariane.

Zweeter Auftritt.

Mariane. Herr Argant. Herr Doligni.

Mariane.

Die gnädige Frau schickt mich her = = = =

Herr Argant.

Desto besser! ich bin recht von Herzen darüber erfreut.

Mariane.

Ach lieber Herr Oncle, werden sie es wohl glauben? sie hat mich zum erstenmal geliebkoset, sie hat mir die schmeichelhaftesten Namen beygeleget.

Herr Doligni.

Es muß ihr also viel an der Botschaft gelegen seyn.

Mariane.

Sie verspricht sich alles davon: sie sagt, Sie hegen eine so zärtliche Freundschaft für mich, daß ich nichts von Ihnen begehren könnte, das ich nicht erhalten sollte;

und sie hat mir versprochen, für mein Glück zu sorgen, wenn ich mit meinem Gewerbe glücklich seyn würde; es betrift meinen Cousin.

Herr Argant.

Das dachte ich wohl.

Mariane.

Da ich seines Glückes wegen herkomme, falle ich Ihnen vielleicht beschwerlich.

Herr Argant.

Wenn es Arganten betrift, so ist die Sache schon ausgemacht. Was will Sie, und was ist denn die grosse Gefälligkeit?

Mariane.

Die Heyrath Ihres Sohnes, so wie sie in Vorschlag gebracht worden.

Herr Argant.

Kömmt es denn dir zu, Mariane, dies Begehren zu unterstützen?

Mariane.

Wem denn? Ich flehe ihre Güte für beyde an. Es ist die ansehnlichste Verbindung . . . wenn Sie nicht darein willigen, so bringen Sie Ihre Gemahlinn zur Verzweifelung, und verursachen Ihrem Sohn einen unersetzlichen Schaden.

Herr Argant.

Wie kann sie begehren, daß ihr Sohn der einzige Erbe und Besitzer ihres ganzen Vermögens seyn soll, und meine Tochter . . .

Mariane.

Ist es wahr, daß Sie noch eine Tochter haben?

Herr Argant.

Ja; wenn der Bruder alles besitzt, was wird aus der Schwester werden? Ich sehe, du bist diejenige, die sie am meisten verfolgt.

Mariane.

Mariane.

Ich? ich wünsche ihr nichts Böses, und wenn mein Eifer . . .

Herr Argant.

Warte! mich zu entschliessen, und der Sache ein Ende zu machen, will ich mich auf deinen Ausspruch verlassen. Du weist, was man verlangt; stelle dir vor, daß du das unglückliche Kind seyst, dem seine Mutter so ein strenges Schicksal bestimmet hat, setze dich einen Augenblick an ihrer Stelle, siehe ihre Sache als deine eigene an, und ziehe blos deinen eigenen Vortheil zu Rathe.

Mariane.

Ich würde mir schon mein Urtheil gefällt haben.

Herr Argant.

Wie? ohngeachtet der Seufzer und Thränen eines Vaters . . .

Mariane.

Würde ich ihm die Ruhe seines Lebens wohl sicherer machen können, als wenn ich dem Unglück meiner Mutter zu misfallen, auswiche? Wozu würde es mir helfen, wenn ich mich stets widerspenstig bezeigen, und meinem Schicksale trotzen wollte? Was würde ich dadurch ausrichten? daß sich Ihre Herzen trennten, daß sich die Liebe daraus entfernte, daß ich täglich das Herz derjenigen marterte, die mich zur Welt gebracht hat, und mich von Tage zu Tage verhaßter machte. Doch, warum verlangen Sie bey dieser Begebenheit mein Urtheil? ein jeder und Ihre Tochter selbst würde Ihnen eben das gesagt haben, und ich diene nur hierinn der Natur zum Dollmetscher.

Herr Argant.

Du durchbohrest mir das Herz. (Zum Doligni.) Urtheilen Sie nun, ob ich Ursache habe, ihr Schicksal bekannt zu machen.

Herr

Herr Doligni.

Da kömmt Ihre Frau. Leben Sie wohl.

Herr Argant.

Entfernen Sie sich ja nicht zu weit.

Dritter Auftritt.

Frau Argant. Herr Argant. Mariane.

Frau Argant.

Nun, hat Eure Vermittelung die Wirkung gehabt, die ich vermuthete? was ich davon erwartete, war etwas sehr leichtes.

Herr Argant.

Ach, Sie können sich in allen Stücken auf sie verlassen; man kann eine schlimme Sache nicht besser, als sie vertheidigen.

Frau Argant.

Ey, hat sie Sie gewonnen? wie nun? Sie schweigen!

Herr Argant.

Was verlangen Sie von mir?

Frau Argant.

Was wollen Sie denn damit sagen?

Herr Argant.

Erinnern Sie sich nicht mehr, daß ein glücklicher Sohn nicht das einzige Pfand ist, womit der Himmel unsere Ehe gesegnet hat? Erlauben Sie mir, wenn ich Ihnen zu Gemüthe führe, daß Ihnen noch eins das Leben zu verdanken hat. Wenn Sie sich dieses ernstlich erinnern, so bedenken Sie einmal Ihren Vorsatz.

Frau Argant.

Ich könnte vielleicht unrecht haben; aber diese Tochter, deren Schicksal Sie so sehr beklagen, war ja noch in ihrer zarten Kindheit, da wir sie nach Frankreich in ein Kloster schickten.

Herr

Herr Argant.

Ach, ich habe mir schon viele Vorwürfe deswegen gemacht.

Frau Argant.

Ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen. Es ist wahr, die Abwesenheit hat mein Herz besiegt; die Entfernung, die Vergessenheit und die Zeit haben die Zärtlichkeit erstickt, die ich würde empfunden haben, wenn Sie dies Kind bey mir gelassen hätten; Sie würden niemahls Ursache gehabt haben, mir Vorwürfe zu machen. Ich verlangte ja nichts lieber, aber Sie wollten es nicht; man muste Ihnen zu Gefallen leben, und mein Sohn hat den Nutzen davon.

Mariane.

Meine Tante hat recht; sie ist ausser Schuld, und der Fehler liegt blos an Ihnen.

Herr Argant.

(Zu Mariane.) O, ich bitte dich, beunruhige mich nicht. (Zur Frau Argant.) Sie werden sehen, ob mein Verfahren ungerecht seyn wird; es kann noch alles wieder gut gemacht werden: sehen Sie Ihre Tochter, bewilligen Sie mir diese Gewogenheit, daß ich sie Ihnen vorstellen darf.

Frau Argant.

Was soll man mit einem Kinde anfangen, das zu nichts geschickt ist, die beständig im Kloster erzogen worden, die ohne Zweifel nichts, als den Anstand, den Geschmack und die Denkungsart einer Nonne angenommen hat? Nein, mein Herr, es ist nicht mehr Zeit; wenn man sie auch vom Kopf bis zum Füssen umschmelzen wollte, so behaupte ich doch, daß man nichts dadurch ausrichten würde: denn wer spät in die Welt kömmt, spielt darinn eine sehr klägliche Rolle. Ein Sprachzimmer in der Provinz ist eine elende Schule, wenn man daraus die Kunst lernen will, mit der Welt umzugehen.

Mariane.

Mariane.

Unstreitig.

Herr Argant.

Mariane kann uns von dem Gegentheil überführen. Sie kömmt aus dem Kloster, betrachten Sie meine Nichte; ja, sehen Sie ihr Betragen, Sie kennen auch ihren Verstand und ihre Geschicklichkeit, sie hat es in allen sehr weit gebracht.

Frau Argant.

Eine so seltne Person führet man nicht zum Beyspiel an.

Herr Argant.

Diesen ironischen Lobspruch hätten Sie sparen können.

Frau Argant.

Es gefällt Ihnen überhaupt wegen des Vorzuges den ich meinem Sohn einräume, einen Proceß mit mir anzufangen.

Herr Argant.

Ja wohl, Sie gehn hierinn zu weit.

Frau Argant.

Ist denn das so was neues? bin ich denn wohl die einzige in Frankreich? Es ist wahr, wir haben zwey Kinder; aber wenn ich ja eins davon ins Kloster lasse, so verfahre ich ja nach der gewöhnlichen Ordnung.

Herr Argant.

Die Gleichheit ist das Gesetz der Natur; man muß nur ein Kind haben, wenn es alles allein besitzen soll.

Frau Argant.

Können wir aber wohl unser beyder Hoffnung besser bevestigen? Es ist natürlich, wenn einem der Himmel einen Sohn wie den unsrigen verliehen hat, daß man sich Ehre mit ihm zu machen sucht.

Herr Argant.

Die Natur hat freylich ein Wunderwerk aus ihm gemacht.

Frau

Frau Argant.

Sie hat ihre prächtigsten Geschenke recht an ihm verschwendet; er kann zu allem gelangen, wenn wir ihn nur unterstützen.

Herr Argant.

Kann man wohl so verblendet seyn!

Frau Argant.

Er ist ein witziger Kopf.

Herr Argant.

Wer Teufel ist das jetzund nicht!

Frau Argant.

Ein witziger Kopf?

Herr Argant.

Ja freylich! es ist ja nichts gewöhnlicher; das ist ein Titel nach der Mode. Man kan ja nicht einen Schritt thun, daß man diesen eingebildeten Ehrentitel nicht einem jeden beylegt, der einem vorkömmt; man giebt ihn sogar oft Leuten, die nichts als ein verrücktes Gehirn haben, die Windmacher, oder die abgeschmacktesten Leute von der Welt sind. Das, was man heut zu tage Witz nennt, ist weiter nichts, oder ich müste mich sehr irren, als eine fliegende Hitze, ein Anstoß, ein Fieber, ein Unsinn und eine rasende Thorheit, denen man aus Mangel der Erkenntniß andre Namen beylegt. Sprüchwörter, lahmer Scherz, thörigte Anspielungen, Sticheleyen, abgeschmackte Possen, Zweydeutigkeiten, schwülstige und hochtrabende Ausdrücke und eine zusammen geflickte Gelehrsamkeit; dieses alles mit einem unverschämten Ton hervorgebracht, sehen Sie, das ist der heutige Witz. Nach meiner Meynung, so seltsam sie auch scheinen mag, würden diese kleinen Herren, die so viel Aufsehens machen, nicht klüger thun können, als wenn sie allen ihren Witz gegen ein bischen gesunde Vernunft vertauschten.

Vierter Auftritt.

Der Marquis, Herr Argant, Frau Argant, Mariane.

Der Marquis.

Ich treffe Sie zu gelegener Zeit an, gnädige Frau. Allem Ansehn nach wird diesen Abend die Heyrath so Sie mir vorgeschlagen, zu Stande kommen.

Frau Argant.

Ich hoffe es wenigstens.

Der Marquis.

Ich habe schon unzählige Complimenten darüber angenommen. Aber wir denken noch nicht an die Geschenke die wir geben müssen. Finden Sie es nicht für nöthig, nach dem Juwelierer zu gehen, die Diamanten auszusuchen? Die Juwelen müssen morgen hingeschickt werden; es ist so Mode, und man kann solche Galanterien nicht unterlassen, wenn man ordentlich verfahren will.

Frau Argant.

Es ist wahr, ich hätte es bey nahe vergessen: Ihr habt vollkommen recht; das war vortreflich gedacht.

Herr Argant.

Er verdient immer neue Lobsprüche.

Der Marquis.

Ich habe befohlen ihre Pferde anzuspannen.

Herr Argant.

Nicht so hitzig Argant, ich will euch ein Paar Worte im Vertrauen sagen: Ihr habt eine Schwester.

Frau Argant.

Ist denn das seine Sache? Geht nur, ich werde euch gleich folgen.

Herr Argant.

Ich schmeichelte mir, so wohl in ihrer als Eurer Gesellschaft zu leben, und ich hoffte bey euch beyden ein Leben voller

voller Zufriedenheit und ein geruhiges Ende zu geniessen. Eure Schwester hat an meiner väterlichen Zärtlichkeit so vielen Antheil wie Ihr; ich kan nicht denn einen zum Nachtheil der andern lieben, ihr habt beyde an meinem Herzen gleiches Recht; diese Billigkeit sollte eben so wohl in allen übrigen herrschen. Würdet Ihr es wohl zugeben können, daß sie ein so trauriges Schicksal haben sollte? Redet. Meine Gesinnungen sind euch genugsam bekannt; redet doch: last euren eigenen Mund den Ausspruch thun, aber sucht eure Antwort nicht in den Augen, die zu partheyisch sind, sondern in dem Innersten eures Herzens.

Der Marquis.

Es kömmt Ihnen beyden zu, ihr Schicksal zu bestimmen. Ich kan die Großmuth eben nicht tadeln.

Herr Argant.

Die Großmuth! das ist ja gar keine Großmuth; was ich hier verlange ist weiter nichts als Billigkeit.

Der Marquis.

Sie sind Herr über den Unterscheid dieser Wörter zu urtheilen. Was mich anbelangt, so hege ich eine zu grosse Ehrfurcht, gnädiger Herr, als daß ich denen was vorschreiben sollte, die mir das Leben gegeben haben.

Herr Argant.

So viele Behutsamkeit macht Euch ein wenig verdächtig.

Der Marquis.

Ich nehme ebenfals an dem Schicksal einer Schwester Theil, ob ich sie gleich niemals gesehen habe. Es ist nicht erst nöthig mich durch die Ehre dazu aufzumuntern; das Blut redet schon für sie: unterdessen . . .

Herr Argant.

Weswegen seyd Ihr denn so besorgt? wollt Ihr wohl so gut seyn und euch deutlicher erklären?

Der Marquis.

Weil Sie verlangen, daß durch meine Vermittelung . . . und . . . wenn ich nun das Unglück hätte, nichts dadurch

auszurichten, und mir dieses Unternehmen fehl schlüge: Sehen Sie, so würden Sie mir die Schuld beylegen. Was würde daraus entstehen? Sie würden mich nur hassen. Die Sache ist gar zu bedenklich, und überhaupt scheint mir die gnädige Frau stillschweigend deutlich genug zu befehlen, daß ich mich nicht damit einlassen soll.

Herr Argant.

Eure Weisheit entdeckt sich.

Der Marquis.

Unterdessen verhindert mein Stillschweigen meine Wünsche nicht; die Meynung, die Sie für gut befinden werden, wird auch die meinige seyn.

Funfter Auftritt.

Herr Argant. Frau Argant. Mariane.

Frau Argant.

Sie werden ihm also nichts vorzuwerfen haben?

Herr Argant.

(Für sich.) Ich muß die Sache anders drehen. (Laut.) Wir haben, oder vielmehr Sie besitzen jährlich funfzig tausend Thaler richtiger und gewisser Einkünfte; wenigstens bin ich nichts schuldig. Ich glaube Arganten ist dieser Punct sehr gleichgültig, es thut aber nichts: Vermindern Sie seiner Schwester Erbtheil; geben Sie Ihrem Sohn immer das meiste Vermögen; ich will für sie mit dem dritten Theil, ja ich will mit dem vierten Theil zufrieden seyn. Man wird sie gern mit dem, was ihr nach allen Rechten zukömmt, nehmen, und man wird Ihnen noch dazu verbunden seyn.

Frau Argant.

Was sagen Sie mir da?

Herr Argant.

Tragen Sie nur daran keinen Zweifel.

Frau

Frau Argant.

Wer würde sich wohl damit beladen?

Herr Argant.

Gehen Sie es nur ein.

Frau Argant.

(Für sich.) Das ist wieder ein Vorwand, wieder eine neue List, mich immer durch eine vergebliche Hoffnung zu bewegen, meine Tochter aus dem Kloster zu nehmen.

Herr Argant.

Nun, wozu entschliessen Sie sich?

Frau Argant.

Man müste sehen. Wüsten Sie vielleicht eine Parthey für sie?

Herr Argant.

Ja.

Frau Argant.

Das kann ich mir kaum einbilden. Ist es eine Sache, die gewiß, und die bald zu Stande zu bringen ist?

Herr Argant.

Noch diesen Abend. (Zu Mariane.) Gehe, und sage Doligni, er soll herkommen.

Sechster Auftritt.

Frau Argant. Herr Argant.

Frau Argant.

Aber ist es auch ein Mann, der sich für uns schickt?

Herr Argant.

Vortreflich!

Frau Argant.

(Für sich.) Das ist desto schlimmer.

Herr Argant.

Ich bin für ihn Bürge.

Frau Argant.

(Für sich.) Ach, ich fürchte, ich habe mich zu weit eingelassen!

Herr Argant.

(Für sich.) Nun muß man das Eisen schmieden.

Frau Argant.

(Für sich.) Was mag doch seine Absicht seyn?

Herr Argant.

Kurz, dieses Mädchen, welches das strengste und das ungerechteste Vorurtheil Ihrer Einbildung, mit allen Fehlern abgeschildert hat, die man nur in einem traurigen Kloster finden kann.

Siebender Auftritt.

Doligni. Mariane. Die Vorigen.

Herr Argant.

Sie mögen nun seyn, wie sie wollen, wahr oder falsch; mit einem Worte, so wie sie ist, verlangt man sie zur Ehe, und der Sohn des Herrn Doligni wird, wenn Sie es erlauben wollen . . .

Mariane.

(Für sich.) O Himmel!

Herr Argant.

Mit vielem Vergnügen Ihr Schwiegersohn werden.

Frau Argant.

Wer? der Sohn des Herrn . . . (Zu dem Herrn Argant leise.) Sie werden mir was schönes anrichten.

Herr Argant.

Ja, er; mit der vorigen Bedingung.

Mariane.

Gott! was hör ich; welche Treulosigkeit!

Frau Argant.

Der Herr erzeigt uns viele Ehre.

Doligni.

Es wird für meinen Sohn das gröste Glück seyn.

Frau Argant.

(Für sich.) Ich weiß, daß er jemand anders liebt: ich will mich verstellen. (Laut.) Man muß also darein willigen.

Doligni.

Mein Sohn könnte nicht besser versorgt werden.

Frau Argant.

(Zu Mariane.) Macht, daß er herkömmt.

Mariane.

Er ist ausgegangen, gnädige Frau.

Frau Argant.

Er war vor einem Augenblick in jenem Zimmer; geht und suchet ihn.

Mariane.

Er mag seine Wahl wohl schon getroffen haben.

Frau Argant.

Geht, sag ich euch; geht fort, und machet daß er zu uns kömmt.

Mariane.

Hier kömmt er eben her.

Herr Argant.

(Sachte zu Doligni.) Er weiß nun noch von nichts.

Achter Auftritt.

Valer. Die Vorigen.

Frau Argant.

Meine Herren, seyn Sie so gütig und schweigen nun still. Thun Sie sich den Zwang an; das väterliche Ansehn muß nichts hiebey zu schaffen haben, er muß ganz frey seyn; ich verlange, daß er aufrichtig seine Meynung sagen soll, sonst wird aus der ganzen Sache nichts; ich sage es Ih-

nen vorher, oder ich ziehe meine Einwilligung und mein Wort wieder zurück.

Valer.

Der Marquis wartet mit grossem Verlangen auf Sie, gnädige Frau.

Frau Argant.

Es wird nöthig seyn, Herr Valer, daß Sie sich über was erklären; man will uns die Ehre erzeigen, Sie in unsre Familie zu verheyrathen.

Valer.

Sie sehn, wie groß mein Erstaunen ist.

Frau Argant.

Wünschten Sie es wohl?

Valer.

Ach, ob ich es wünsche, ob ich nach diesem kostbaren Augenblick seufze! mein Verlangen nach diesem Glück ist unaussprechlich.

Mariane.

(Für sich.) Wer hätte nicht glauben sollen, daß er mich liebte?

Frau Argant.

Nun wohl; geben Sie sich zufrieden. Die Freundschaft, die uns mit Ihrer Familie verbindet, erfordert, daß ich Ihre Hoffnung erfülle.

Mariane.

(Für sich.) O Himmel! nun ist alles aus.

Frau Argant.

Ich sehe mit vielem Vergnügen, daß Sie meine Tochter allen andern Partheyen vorziehen.

Valer.

Ihre Tochter?

Frau Argant.

Ey, wen anders?

Valer.

Was ist das für ein Donnerschlag für mich! o Himmel, welcher Irrthum hat mich betrogen!

Frau

Frau Argant.

In welcher Bestürzung seh ich Sie?

Valer.

Sie ist unaussprechlich; wer kann wohl mehr ausser sich seyn? Sie bieten mir unstreitig ein unschätzbares Gut an; sparen Sie diese vergebliche Zeichen Herr Vater, ich kann nicht; meine Verwirrung ist zu groß, als daß ich mich fassen könnte.

Frau Argant.

(Zu Doligni.) O, ich bitte Sie, lassen Sie doch ... (Zu Valer.) Könnte ich wohl nicht erfahren ...

Valer.

Ich konnte die Uebermaaß Ihrer Güte nicht vorher sehen; ich bin voller Verzweifelung, daß ich sie nicht verdienen kann.

Doligni.

(Sachte zu seinem Sohn.) Du weist nicht, was du für ein Glücke ausschlägst.

Valer.

Ich verlange es nicht; die Liebe, die schon in meinem Herzen herrscht, setzt Ihrer Wahl ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Ich kann mich nicht entschuldigen, ohne mich unglücklich zu machen; ich habe geglaubt, daß es den Gegenstand beträfe, den ich anbete. Ach! ich begehe vor Ihren Augen die gröste Unbesonnenheit, allein die Nothwendigkeit entreist mir mein Geheimniß.

Frau Argant.

Haben Sie ihr denn Ihre Liebe noch nicht endecket?

Valer.

Sie weiß es noch nicht.

Frau Argant.

Nun, wer ist es denn?

Valer.

Hier steht sie vor Ihren Augen.

Mariane.

Ach mein Herr, Sie sollten meiner Cousine den Vorzug geben.

Frau Argant.

(Zu dem Herrn Argant und Herrn Doligni.)

Ein andermal bemühen Sie sich Ihre Anschläge besser einzurichten.

Herr Argant.

Der Irrthum ist nicht so groß, als Sie sich einbilden. Vernehmen Sie nur Ihrer seits = = =

Frau Argant.

(Indem sie weggehet.) Ach, halten Sie mich nicht auf. Gehen Sie, Sie hätten mir diese abschlägige Antwort ersparen können.

Neunter Auftritt.

Herr Argant. Herr Doligni. Valer. Mariane.

Valer. (Zu Herr Argant.)

O verzeihen Sie, gnädiger Herr = = = =

Herr Argant.

Ich muß Ihn umarmen.

Valer.

Wie so?

Herr Argant.

Seine Weigerung hat seine zärtliche Liebe an den Tag gelegt. Er hat ohne Umschweif die deutlichste und sicherste Probe davon gegeben. Ich würde nicht so vergnügt seyn, wenn er den Vorschlag angenommen hätte.

Valer.

Sie erlauben mir also, daß ich beständig bleiben darf?

Herr

Herr Argant.

Ohnfehlbar. (Zu Herrn Doligni.) Kommen Sie, wir wollen überlegen, wie wir uns ferner verhalten müssen. (Zu Valer.) Gehe, mein Kind, bekümmere dich nicht, du sollst mein Schwiegersohn werden.

Ende des dritten Aufzugs.

* *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Marquis, La Fleur.

Der Marquis.

Er giebt sich in seinen Jahren noch mit solchen Dingen ab; was sollen wir jungen Leute denn thun, wenn das Alter selbst nicht einmal klug ist?

La Fleur.

Lassen Sie uns nicht so hitzig urtheilen, oder lassen Sie uns wenigstens billiger seyn. Gesetzt, daß die Liebe auch an diesem Geheimnisse Theil hat, so halte ich doch dafür, daß ein Sohn die Schwachheiten seines Vaters billig nicht wissen, oder sie doch verhelen sollte.

Der Marquis.

Liegt die Schuld an mir, wenn das ganze Haus davon spricht? Allein das bekümmert mich wenig. Hat mir niemand ein Billet gebracht? ich erwarte eins, und bin recht unruhig deswegen.

La Fleur.

Ich habe noch nichts gesehen.

Der Marquis.

Desto schlimmer.

La Fleur.

Aber mir fällt was bey: ich hoffe . . . .

Der Marquis.

Nun, laß sehen, was hoffest du?

La Fleur.

Daß wir uns endlich entschliessen müssen, eine andere Wirthschaft zu führen.

Der Marquis.

Aus welcher Ursache?

La Fleur.

Weil man Sie verheyrathen will.

Der Marquis.

Was thut die Heyrath dabey?

La Fleur.

Sie hat die Tugend an sich, daß sie die Leute von Ihrem Alter bessert. In der Haushaltung werden sie erst vernünftig. Die Ehe ist gemeiniglich das Grab der Ruchlosigkeit, oder man müste gar den Teufel im Leibe haben.

Der Marquis.

Ja wahrhaftig; ich werde durch Exempel schon klüger werden.

La Fleur.

Wie, wollen Sie noch immer leben wie zuvor?

Der Marquis.

Keinesweges. Ich will mich lebendig begraben; ich will allen Vergnügungen, die sich für mein Alter schicken, gänzlich entsagen; ich will meine schönsten Jahre dem Verdruß aufopfern; ich will meinen Winter mitten in meinem Frühling anfangen, mich in dem innersten meines Hauswesens vertiefen und versenken, um wie ein Narr darin zu veralten

La Fleur. (für sich.)

Ach die arme unglückliche Frau.

Der Marquis.

Was sagst du?

La Fleur.

Ich? nicht ein Wort. (Man hört ein Geräusch.)

Der Marquis.

Siehe zu, wer da ist. Das Warten ist eine rechte Marter. Ach wenn es doch ein Billet von der Artenice seyn möchte!

La Fleur.

Da, da haben Sie ein niedlich zusammen gewickelt Billet.

Der Marquis. (lieset für sich.)

„Ich habe meine Entschliessung gefaßt. Kommen Sie „punct acht an den bewusten Ort.“

La Fleur. (für sich.)

Was er für eine vergnügte Miene macht!

Der Marquis. (liest weiter.)

„Wider meiner Verwandten Willen“ ... Das verfluchte Geschmeiß! „werde ich Ihnen diesen Abend folgen „und sie alle hintergehen. Ich fühle, daß meine Pflicht „darüber murrt“ ... was thut das! „aber wenn man „Ihnen zugehört, so ist man nicht mehr sein eigen. Ar„tenice“ .. Was ist das für ein Glück für mich! oder was für eine Ehre vielmehr. Wir müssen ja keine Zeit verlieren. (er zieht ein Kästgen aus der Tasche.)

La Fleur.

Was ist denn das für eine Historie?

Der Marquis.

Du must Geld auf diese Diamanten schaffen. Lauf und versetze sie für 2000 Pistolen, die ich nöthig habe, bey einem von unsern Geldwucherern, bringe sie mir ja; aber für allen sey hurtig; ich habe dir hernach noch andere Commißionen aufzutragen. Da kömmt meine Mutter, fort, die Flucht genommen.

Zwee-

Zweeter Auftritt.

Frau Argant, der Marquis.

Frau Argant.

Wo trägt er das Kästchen hin?

Der Marquis.

Zu einem Juwelierer.

Frau Argant.

Ey weswegen denn?

Der Marquis.

Ich war wegen einiger Diamanten besorgt, die meinem Ansehn nach nicht recht bevestigt waren. Um keine Gefahr zu laufen, schicke ich sie hin, und laß darnach sehen. Man verlieret oft welche davon, weil man nicht Achtung darauf gegeben hat.

Frau Argant.

Ihr habt recht wohl daran gethan. Ist das Geschenk nicht ansehnlich?

Der Marquis.

Ansehnlich? Ich bin wenigstens überaus damit zufrieden.

Frau Argant.

Ich brenne recht vor Verlangen, Eure Braut damit geschmückt zu sehen. Unterdessen macht Euer widerspenstiger Vater viele Unruhe; er scheint noch immer dieselbe Schwürigkeit in den Weg zu legen. Ich habe den Beystand seiner Nichte so gar vergebens angewandt. Diese Weigerung scheint mich um desto mehr zu befremden, weil sie über meinen Gemahl eine völlige Herrschaft hat, und er sie so zu sagen fast anbetet. Kömmt Euch das lächerlich vor?

Der Marquis.

Ja. Ich . . .

Frau

Frau Argant.

Darf man nicht wissen, weswegen?

Der Marquis.

Es ist nichts.

Frau Argant.

Eine so zärtliche Mutter wie ich, hat das Recht eure Vertraute zu seyn. O, ich bitte euch, sagt . . .

Der Marquis.

Haben Sie die Gnade und überheben mich . . .

Frau Argant.

Nein, Ihr beunruhiget mich. Je länger Ihr schweigt, jemehr Argwohn verursachet Ihr mir. Ich will durchaus dieses Geheimniß wissen.

Der Marquis.

Dieser ausdrückliche Befehl war nothwendig Ihnen meinen Widerwillen von dieser Sache zu reden, aufzuopfern. Wenn ich mich aber entschliesse das Stillschweigen zu brechen; so erinnern Sie sich, das Sie mirs befohlen haben; aber unterdessen gnädige Frau, müssen Sie mir versprechen . . .

Frau Argant.

Was denn?

Der Marquis.

Mich keinem Verdruß auszusetzen.

Frau Argant.

Dafür werde ich mich wohl hüten.

Der Marquis.

Ich bitte Sie deswegen gehorsamst. Ueberhaupt diese Vertraulichkeit mag auch beschaffen seyn, wie sie will, so glauben Sie nur, daß ich keine weitere Folgen daraus ziehe. Die Sache, wovon die Rede ist, ist ziemlich sonderbar. Unter uns gesagt, gnädige Frau, ist Ihnen Mariane völlig bekannt? ja, als Sie mit meinem Vater hieher kam, wusten Sie damals sicher und gewiß, daß

sich

sich in Frankreich noch eine andere Fräulein aufhielte, die Argante hieß?

Frau Argant.

O, ja.

Der Marquis.

Waren Sie gewiß davon überzeugt?

Frau Argant.

Mein Mann sagte es.

Der Marquis.

Das glaub ich wohl.

Frau Argant.

Ja, mir deucht, daß ich in meiner Jugend von dem Vater und der Tochter habe reden hören. Uebrigens wohnten wir zu weit von einander entfernt, als daß ich von dem Schicksal eurer Verwandten völlig unterrichtet seyn sollte. Ich habe überhaupt keinen von eurer Familie gekannt.

Der Marquis.

Man sieht es wohl.

Frau Argant.

Warum?

Der Marquis.

Vor allen Dingen erzürnen Sie sich nicht.

Frau Argant.

Ich begreife nicht das geringste von diesem Geheimniß.

Der Marquis.

Und ich auch nicht. Im Vertrauen gesagt: Mariane ist nicht meines Vaters Bruders Tochter.

Frau Argant.

Sie wäre nicht seine Nichte?

Der Marquis.

Ey wahrhaftig nicht, und ich weiß nicht, mit welchem Recht sie diesen Namen angenommen hat.

Frau Argant.

O Himmel, was ist das für eine Entdeckung!

Der

Der Marquis.

(Für sich.) Er verstehts unvergleichlich.

Frau Argant.

Aber ehe wir weiter gehen: wer hat Euch eine solche Historie beybringen können? Woher weiß man sie? Wie? Wer ist Zeuge davon?

Der Marquis.

Ein alter Bedienter Ihres verstorbenen Schwagers hat dies ganze Geheimniß in aller Einfalt beym Schweizer besoffener Weise entdeckt. Er gestehet, daß sein Herr wirklich eine Tochter gehabt, die Mariane geheissen.

Frau Argant.

Weiter.

Der Marquis.

Aber er behauptet, daß sie noch vor ihm gestorben, und daß dies ganz gewiß sey; daß es eine bekannte Sache wäre; und kurz, daß diese Nichte schon über zwanzig Jahre seyn müste.

Frau Argant.

Wahrhaftig, ich erinnere mich . . .

Der Marquis.

Sie sind beyde schon längst todt; er ist seiner Sache gewiß. Mariane kann es also nicht seyn. Allein ich schwöre Ihnen nochmals, daß ich viel zu billig denke, als daß ich was böses daraus schliessen sollte.

Frau Argant.

(Für sich.) Wie? in meinem Hause, in meiner Gegenwart? Ich will mich stellen, als ob ich nichts davon glaubte; ich will den Vater nicht in des Sohnes Augen verächtlich machen. (Laut.) Nein, jemehr ich die Sache bedenke, je deutlicher sehe ich, daß diese Nachrichten falsch sind. Ich kenne meinen Mann. Eine zwanzigjährige Erfahrung beruhiget mich in diesem Stücke vollkommen. Könnt Ihr wohl den Erzehlungen der Bedienten den geringsten Glauben beymessen, die meistentheils

Narren

Narren oder besoffen sind? Daß man nur nicht weiter darinn gehe. Befehlt ihnen zu schweigen, und die Unverschämtheit des ersten, der sich unterstehen wird noch weiter davon zu reden, bestrafet dadurch, daß Ihr ihn wegjaget.

Der Marquis.

Gnädige Frau . . .

Frau Argant.

Wir wollen uns nicht länger dabey aufhalten; es soll so seyn, ich will es haben; so hat die Sache ein Ende.

Der Marquis.

Ich werde Ihnen gehorsamen.

Frau Argant.

(Für sich.) Wie sehr bin ich aufgebracht! (Laut.) Mein Mann wird meine Wünsche erfüllen. Die Ehre sich mit so vornehmen Leuten zu verbinden, wird ohnfehlbar seinen Widerstand besiegen, so bald er sie sehen wird. (Für sich.) Ich werde ihn schon zu zwingen wissen. (Laut.) Ich habe eben ein Billet erhalten, so mir viel gutes prophezeyht: man erwartet uns diesen Abend bey dem Grafen von Ausburg, es ist der Oncle von Eurer künftigen Gemahlinn; man wird in seinem Hause zusammen kommen, und diesen Abend bey ihm speisen.

Der Marquis.

Sehr wohl.

Frau Argant.

Ihr wißt doch sein Palais.

Der Marquis.

Meine Leute werden es schon finden.

Frau Argant.

Kommt nur zu rechter Zeit.

Der Marquis.

Um . . . wenn die Opera aus ist.

Frau Argant.

Ich wollte, daß Ihr etwas eher kämet.

Der

Der Marquis.

Das ist nicht gebräuchlich, und überhaupt, wo man des Abends speist, muß man spät hinkommen.

Frau Argant.

Ja, aber dieser Umstand verdient einige Achtung, da es eine Heyrath betrift.

Der Marquis.

Ich werde mich schon einfinden, wenn es Zeit seyn wird.

Frau Argant.

Macht also eure Sachen gut.

Der Marquis.

Sie sollen alle mit mir zufrieden seyn.

Dritter Auftritt.

Der Marquis. (allein.)

Nichts ist lustiger, als diese Begebenheit! zwey Rendez-vous auf einmal: Eins betrift die Ehe, und das andere die Liebe. Das erfordert Kopfbrechen. . . . ja . . . Es soll nach der Reihe gehen, und das eine Abentheuer wird schon zu Stande gebracht seyn, wenn . . . Doch da ist La Fleur.

Vierter Auftritt.

La Fleur. Der Marquis.

Der Marquis.

Wo sind die 2000 Pistolen?

La Fleur.

In Ihrem Cabinet.

Der Marquis.

Gut, das ist mir lieb. Geschwinde zu Pferde.

La Fleur.

Was haben Sie denn vor dringende Ursachen, so eilig zu seyn?

Der Marquis.

Gehe, und laß das kleine Haus in Ordnung bringen. Bestelle eine gute Abendmahlzeit nach der Jahrszeit; laß von allen Sorten Wein von hier dahin bringen, die bey Eiß gestanden haben; laß ein groß Feuer machen, und die Zimmer überall erleuchten.

La Fleur.

Das Gastmahl wird sehr prächtig seyn. Wird die Braut auch hinkommen?

Der Marquis.

Keine abgeschmackte Fragen.

La Fleur.

Nun gut.

Der Marquis.

Warte ein wenig. Was wollte ich sagen ... hm.

La Fleur.

Ich verwundere mich sehr.

Der Marquis.

Meine Post-Chaise soll da seyn und Vorspann, nimm auch ...

La Fleur.

Das sind viele Zurüstungen.

Der Marquis.

Wie viel ... Zwey Mannskleider und Leinenzeug mit.

La Fleur.

Kleider und Leinenzeug?

Der Marquis.

Ja. Thue, was ich dir befehle.

La Fleur.

Wollen Sie sich daselbst aufhalten?

Der

Der Marquis.

Nachdem es mir gefallen wird. Beunruhige dich nur nicht. Die Neugierde plagt dich sehr.

La Fleur.

Aber, gnädiger Herr, alles dieses ... Ihnen unverholen die Wahrheit zu sagen, verursachet mir an einem Tage, wie der heutige ist, vieles Nachdenken.

Der Marquis.

Die Sorge stehet dir recht wohl an; zum Henker, ich bewundere dich. Ist es schon völlig Nacht?

La Fleur.

Ja, es ist schon ganz finster.

Der Marquis.

Laß meine Pferde vor den grauen Wagen anspannen. Nun geh doch.

La Fleur.

(Für sich.) Er hat Geld. Ich werde nimmer anders, als durch List bezahlet werden.

Der Marquis.

Gehst du nicht!

La Fleur.

Ich eile schon. (Für sich.) Ja, ich will es wagen.

Der Marquis.

Was Teufel hält dich denn auf?

La Fleur.

Sie werden mit mir schelten.

Der Marquis.

Da kannst es verdienet haben.

La Fleur.

Es ist nur, weil ich mit Ihrem Gelde ...

Der Marquis.

Nun!

La Fleur.

Für Sie und in Ihrem Namen eine kleine Schuld abgetragen habe.

Der Marquis.

Und wer hat dir denn diese Commißion aufgetragen?

La Fleur.

Das Mitleiden und die Nothdurft.

Der Marquis.

Das ist artig, daß du dir so viele Mühe giebst.

La Fleur.

Sie haben ja Geld.

Der Marquis.

Was thut das? Zu leihen, um zu bezahlen, wahrhaftig das wäre abgeschmackt.

La Fleur.

Es war ein armer Schlucker, der nicht einen Schilling hatte, und 600 Reichsthaler ist endlich auch keine grosse Summe. Werden Sie mirs verzeihen?

Der Marquis.

Ich muß wohl.

La Fleur.

Auf Cavaliers Parole?

Der Marquis.

Ja; allein, wer ist der Spitzbube von Schuldner?

La Fleur.

La Fleur.

Der Marquis.

Du?

La Fleur.

Ja, ich.

Der Marquis.

Monsieur La Fleur, Sie werden meine Börse nicht mehr in Verwahrung kriegen.

La Fleur. (für sich.)

Ich will gerade nach dem Cabinet eilen, und mich eigenhändig bezahlen.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Mariane. Der Marquis.

Mariane. (für sich.)

Woher entstehet auf einmal diese grausame Verachtung? Wie heftig war sie bey meinem Anblick erbittert? Ich muß dies Haus unumgänglich verlassen.

Der Marquis.

Sie sind tiefsinnig?

Mariane.

Ja, es ist wahr.

Der Marquis.

Sie werden es auch wohl nicht ohne Ursache seyn. Allein, ich will Sie nicht in Ihren Betrachtungen stöhren; Sie haben nöthig, es zu überlegen.

Mariane.

Können Sie mir nicht entdecken . . .

Der Marquis.

Ueberheben Sie mich dieser Mühe, meine liebe Cousine. Es gelinget nicht immer alles nach unsern Wünschen; es kommen bisweilen verdrüßliche Querstriche, und man muß sehr fein seyn, wenn man solche vermeiden will. Da Sie aber unendlich viel Verstand besitzen, so werden Sie sich schon herauswickeln; und das ists, was ich wünsche. Leben Sie wohl.

Sechster Auftritt.

Mariane. (allein.)

Wie? die ganze Welt vereiniget sich hier, mich in Verzweiflung zu stürzen! Was hat er damit sagen wollen? Es kömmt jemand hieher.

Siebender Auftritt.

Rosette. Mariane.

Mariane.

Rosette reiß mich aus der Verwirrung, wenn du kannst. Meine Tante ist heftig gegen mich aufgebracht. Was habe ich denn gesagt? Was habe ich gethan? Was ist mir begegnet? Ich mag das Innerste meines Herzens noch so sehr untersuchen, so finde ich doch nichts darinn, als Eifer, Ehrfurcht und Zärtlichkeit gegen sie.

Rosette.

Ich weiß die Ursache nicht, warum sie so heftig gegen Sie erbittert ist; um so vielweniger, da sie einmal selbst, als das Herz voll war, ich habe vergessen bey welcher Gelegenheit, zu mir sagte: Man muß sich von ihr einnehmen lassen, und am Ende wird man diese kleine Creatur noch lieben müssen. Der Teufel muß hier wohl sein Spiel gehabt haben, ich wüste sonst nicht, wer solche Händel anstiften könnte; aber wir werden uns beyde umsonst bemühen, es auszuforschen; wir müssen andere Hülfe dazu haben. Sie wissen noch nicht alles. Ich habe mich davon gemacht, Ihnen zu sagen, wie sehr die gnädige Frau erzürnet ist. Mit einem Worte: Sie ist willens, Sie heimlich wegbringen zu lassen, und sich Ihrer Person zu versichern.

Mariane.

Man kann mich nur wieder dahin bringen, wo man mich weggenommen hat.

Rosette.

Ihr Herr Vetter kömmt. Sehen Sie zu, ob Sie dies Unternehmen verhindern können.

Achter Auftritt.

Herr Argant. Mariane.

Herr Argant.

Mariane, warum finde ich dich voller Thränen?

Mariane.

Ach, gnädiger Herr Oncle, ich bitte Sie um der zärtlichen Freundschaft, mit der Sie mich hier allein beehren, sagen Sie mir aus Güte - - aus Mitleiden, was ist hier zu meinem Nachtheile vorgegangen? Es müssen mir an diesem Tage Unglücksfälle zugestossen seyn, die, so unbekannt sie auch sind, mir Thränen auspressen. Entdecken Sie mir alles. Ich mag nun unschuldig oder strafbar seyn.

Herr Argant.

Was denn?

Mariane.

Mein Unglück ist gewiß und offenbar.

Herr Argant.

Das ist ein Räthsel oder vielmehr eine Einbildung, wovon ich gar nichts begreife. Ich weiß von keinem neuen Unglücke.

Mariane.

Ach, Sie verstellen sich.

Herr Argant.

Nein, mir ist keines bekannt.

Mariane.

Warum ziehe ich denn gegenwärtig die Augen aller derjenigen auf mich, die um uns sind? Was sollen denn diese verstohlene und neugierige Blicke bedeuten, womit man mich so geheimnißvoll betrachtet?

Herr Argant.

Ey, das kömmt alles aus dem Vergnügen her, dich zu sehen. Alle Menschen lieben dich hier.

Mariane.

Wie so? Bin ich denn verändert? Bin ich nicht mehr dieselbige? Nein, sie haben andere Bewegungsgründe, die mir unbekannt sind. Weswegen betrachtet man mich eben heute auf eine so ungewöhnliche Art? Ein jeder lacht mich boshaft an, indem er mich ansieht, und redet seinem Nachbar ins Ohr. Meine Tante selbst hat mich mit der allergrößten Unbarmherzigkeit von sich gejaget; sie hat die Grausamkeit so weit getrieben, daß sie mir ihre Gegenwart auf ewig verboten hat.

Herr Argant.

Woher mag dieser schleunige Zorn entstanden seyn?

Mariane.

Ich bin darauf vor Schrecken ganz ausser mir hieher gekommen, und habe mich vergebens bemühet, meine traurige und verzagte Unschuld zu prüfen. Darauf kam Ihr Herr Sohn, der mir einige Worte gesaget hat, davon ich nichts habe verstehen können. Kaum hatte er mich voller Unruhe und Zweifel mitten in meiner Bestürzung und in meinem gröſten Schrecken verlassen, als man mir die Nachricht bringet, daß meine Tante immer mehr und mehr gegen mich aufgebracht wird, daß sie sich von meiner beschwerlichen Gegenwart entledigen, und mich heimlich wegbringen lassen will.

Herr Argant.

Ach, alles ist entdeckt! ein unbedachtsamer Freund verräth uns.

Mariane.

Was denn?

Herr Argant.

Grosser Gott, welch Unglück! Mein Geheimniß ist verrathen.

Mariane.

Was ist denn dies für ein Schmerz, der Sie einnimt?

Herr

Herr Argant.

Ich sehe, daß ich die gröste Unvorsichtigkeit begangen habe.

Mariane.

Würdigen Sie mich einer Erklärung . . . Sie reden von einem Geheimniß!

Herr Argant.

Ich muß ihn suchen. Ach! hier kömmt er selbst.

Neunter Auftritt.

Herr Doligni. Die Vorigen.

Herr Argant.

Grausamer Freund! was haben Sie gethan?

Herr Doligni.

Wer, ich? Was giebts?

Herr Argant.

Ey zum Henker, man weiß alles.

Herr Doligni.

Nicht so hitzig, wenn Sie so gut seyn wollen.

Herr Argant.

Ich bin voller Verzweiflung!

Herr Doligni.

Warum sind Sie denn so aufgebracht?

Herr Argant.

Ihre Unbesonnenheit . . .

Herr Doligni.

Nun!

Herr Argant.

Macht uns alle beyde unglücklich. Sie wusten mein Geheimniß.

Herr Doligni.

Es ist auch noch ein Geheimniß.

Herr Argant.

Meine Frau ist rasend.

Herr Doligni.

Sie treibet ihr Handwerk.

Herr Argant.

Der Scherz ist hier übel angebracht. Ich sage Ihnen, daß meine Frau so sehr gegen Mariane und mich aufgebracht ist, daß sie, wie ich vorher gesehen, den Vorsatz gefaßt hat, Gewalt zu gebrauchen, sie meinen Armen zu entreissen, und an einen sichern Ort zu bringen.

Herr Doligni.

Nun, machen Sie nur nicht so einen Lerm; zum Henker! man darf nicht mehr daran zweifeln, sie weiß es, daß Mariane nicht Ihres Bruders Tochter ist. Sie glaubt Ihnen eine junge und zärtliche Maitresse zu rauben.

Mariane.

Was höre ich! (zu Herrn Doligni.) Was entdecken Sie mir! (zu Herrn Argant.) Habe ich es nicht der Blutsfreundschaft zu danken, daß ich bey Ihnen und Ihrer Gemahlinn bin? Warum haben Sie mich denn zu sich kommen lassen? O Himmel! ich schaudere, wenn ich an alles zurück denke. Ich erfahre die abscheulichste Bosheit! Halten Sie mich nicht mehr auf. O Gott! kann man so grausame Anschläge schmieden! Ich sehe, daß ich der Stoff des allerabscheulichsten Romans bin.

Herr Doligni.

Sie weiß also ihre wahre Geschichte noch nicht.

Herr Argant.

Nicht doch. Sie stürzen mich in eine neue Verwirrung.

Mariane.

Ich will wissen, wem ich das Leben zu danken habe. Ueberliefern Sie mich ihrer Gewalt, meine Verwandten mögen auch seyn wer sie wollen = = =

Herr Argant.

Du wirst es in kurzem erfahren.

Mariane.

Mariane.

Reden Sie. Ich will nicht länger in dieser Ungewißheit schmachten; ich will mich meiner Tante zu Füssen werfen ... welcher Name entfährt mir noch.

Herr Doligni.

Sie ist eben ausgefahren.

Mariane.

Reissen Sie mich also aus dieser erschrecklichen Furcht; sie kann nicht schleunig genug geendigt werden.

Herr Argant.

Fürchte dich dein Unrecht zu erfahren.

Mariane.

Ich fürchte nichts als den Schimpf, meine Schande noch länger zu unterhalten.

Herr Argant.

Mäßige doch deine Heftigkeit ein wenig.

Mariane.

Nein, die Verzweifelung muß meine Ehre wieder aufrichten. Ich kann nicht zu heftig seyn.

Herr Argant.

Ich bin nicht so strafbar als du wohl glaubst. Du sollst von deinem Zustande unterrichtet seyn: Diese lebhafte Freundschaft die dich beleidigt und verletzet, wird in deinem Herzen eine immerwährende Gegenliebe antreffen. Wisse also, daß meine Zärtlichkeit nichts als die väterliche Liebe ist. Ach ... meine Tochter!

Mariane.

Wer? Sie ... mein Vater! ach warum haben Sie mir mein Glück so lange verheelt?

Herr Argant.

Vielleicht wirst du dein Unglück nur vertauschen.

Mariane.

Itzt kan ich den Grund des ganzen Geheimnisses einsehen. Weil ich das Glück habe Ihnen anzugehören, so mag das Verhängniß mein künftiges Schicksal nach seinem

Gefallen

Gefallen einrichten. Es hat mir mehr Gutes erzeigt, als es zu zernichten vermögend ist.

Herr Argant.

Nein, weil man mich aufs äusserste treibt, so habe ich meinen Entschluß gefast. Was dich betrift, so überlaß mir nur die Sorge dich zu führen. Argant soll nicht alles zu sich reissen; ich will es gleich bekannt machen, daß er nicht ein einziger Sohn ist, und daß wir noch eine Tochter zu versorgen haben. Ich werde es nicht zugeben, daß ein tyrannischer Mißbrauch und eine grausame Gewohnheit mich nach eigenem Gefallen zwinge, meine unglückliche Tochter zu beweinen; ich will vielmehr diese ungerechte Heyrath verhindern. Ich machte mir sichere Rechnung, das mit Güte zu erhalten, was ich mit Gewalt heransreissen muß. Zum erstenmal will ich als Herr reden.

Mariane.

Wie groß ist mein Unglück!

Herr Argant.

Man wird dich suchen, und wenn es Zeit seyn wird, will ich dich kommen lassen.

Mariane.

Ey warum wollen Sie, daß ich auf ewig die Quaal derjenigen seyn soll, die ich auf das zärtlichste liebe? Fügen Sie zu Ihrer Güte, die Gnade hinzu, warum ich Sie anflehe. Erlanben Sie, daß ich fliehen mag, um Ihnen Ihre Ruhe wieder zu verschaffen.

Herr Argant.

Man erwartet mich; gehorche. Und Sie getreuer Freund verlassen Sie mich nicht. Haben Sie die Güte, und tragen Sorge für sie, bleiben Sie bey ihr, ich übergebe Ihnen, was ich am liebsten habe.

Herr Doligni.

Gehen Sie; allein unterwegens . . .

Herr

Herr Argant.

Nun, was?

Herr Doligni.

Verschütten Sie Ihre Herzhaftigkeit nicht.

Herr Argant.

O, ich werde noch welche übrig haben.

Herr Doligni.

Von ferne ist man beherzt. Der Himmel stehe ihm bey. Er hat es sehr nöthig.

Ende des vierten Aufzugs.

* * * * * * * * * * * * * * *

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

La Fleur. (allein.)

Entweder die gute Frau ist närrisch, oder der Teufel ist mit im Spiel! Wie denn? wofür hält mich die gnädige Frau? Für einen einfältigen Tropf vom Schulmeister? Ich würde sehr willkommen gewesen seyn, wenn ich mich dazu hätte entschliessen können; allein muthet man wohl jemahls einem Diener zu, die Thorheiten seines Herrn zu büssen? wahrscheinlich ists: ich hätte dabey nichts verlohren; allein ich wollte mich gerne so einrichten, daß ich noch weniger dabey verliehren könnte. Serviteur, man jagt mich fort, wo soll ich nun hinsegeln?

Zweeter Auftritt.

Rosette. La Fleur.

Rosette.

Was machst du da, La Fleur?

La

La Fleur.

Ich verfluche meinen Glücksstern . . .

Rosette.

Deinen Glücksstern? Wie im rechten Ernst; glaubst du, daß du einen besondern Glücksstern hast? Was fehlt dir? Was gehet in deinen Geschäften vor?

La Fleur.

Mir fehlt, daß die gnädige Frau die Gnade gehabt hat, mir meinen Abschied zu geben.

Rosette.

Deinen Abschied, mein Kind?

La Fleur.

Ja, zum Hochzeits-Geschenke.

Rosette.

Was hast du denn gethan?

La Fleur.

Ich? nichts.

Rosette.

Du lügst.

La Fleur.

Mein ganz Verbrechen ist, daß ich ein Narr bin.

Rosette.

Ich sage es noch einmal, du lügst.

La Fleur.

Man giebt mir einer Sache Schuld, die mein Herr allein ausgeübet hat, ohne mir ein Wort davon zu sagen, und da das Vorurtheil immer herrscht, so hat man der Unschuld die Thüre gewiesen. Man zwingt mich gemeinschaftliche Sache mit ihr zu machen, und ich suche itzt eben eine Freystadt für sie.

Rosette.

Bedaure deinen Herrn nicht so sehr; er würde dich nur verführt haben. Allein kann man nicht erfahren, woher alle diese Zwistigkeiten entstehen?

Dritter

Dritter Auftritt.

Frau Argant. Rosette. La Fleur.

Frau Argant.

Wie? Ist der nichtswürdige noch hier? Treuer Gehülfe eines strafbaren Herrn ...

La Fleur.

Wahrhaftig, gnädige Frau! das Kind, das erst gebohren wird ...

Frau Argant.

Schweig, geh fort, und komme mir Zeit Lebens nicht wieder vor Augen.

Vierter Auftritt.

Frau Argant. Rosette.

Rosette.

Ist es mir wohl erlaubt, gnädige Frau, an Ihrem geheimen Kummer Theil zu nehmen? Woher kommen diese Thränen, die wider Ihren Willen fliessen? Ich habe Sie niemals in solchem Zustande gesehen.

Frau Argant.

Man ist auch niemals empfindlicher gekränkt worden. Man bemühet sich recht das Glücke meines Lebens zu vergiften. Mein Herz wird erstickt ... Ich kann mich gar nicht erholen. (Rosette giebet ihr einen Lehnstuhl.) Meine Zärtlichkeit wird schimpflich verrathen! Habe ich nicht Ursache genug, zu verzweifeln? Der Gegenstand, von dem ich nur gar zu sehr eingenommen war, den ich auf das zärtlichste, ja fast auf eine thörichte Art liebete: Mein Sohn ... Ist weiter nichts, als ein Betrüger; er hat mich stets hintergangen; seine Treulosigkeit ist endlich offenbar. Nach dem, was sich zugetragen, darf ich nicht mehr

daran

daran zweifeln. Ich that alles für ihn; du weists Rosette, und ich befürchtete noch immer zu wenig für ihn zu thun. Mein letzter Blutstropfen würde mir nicht zu kostbar gewesen seyn, das Schicksal, das Glück und die Ruhe des Nichtswürdigen zu bevestigen, der mich aufs entsetzlichste beleidiget hat. Eine berühmte Familie bahnte diesem Undankbaren den sichersten Weg, der zur Ehre führet; es war schon so weit, daß er in ihre Arme und in ihrem Schooß sollte aufgenommen werden; er fing schon an, ihre angenehmste Hoffnung und der Vorwurf aller ihrer Besorgnisse zu werden. Was für ein Unterschied! Sie werden auf ewig seine gröste Feinde seyn.

Rosette.

Hat er diese ansehnliche Vermählung ausgeschlagen?

Frau Argant.

Vernimm nur, wie er sich vergangen hat: Wir waren versammelt, man erwartete ihn; ich selbst hoffte mit Ungeduld auf das Vergnügen, ihn zu sehen, und der Wirkung zu geniessen, die sein Ansehen hervor bringen würde. Ich zehlte alle Augenblicke; unnütze Hoffnung! Trotz der Schwüre, die der Verräther mir gethan hat, eine Liebe zu ersticken, die er selbst verdammte, opferte er sich derselben auf, und anstatt seine Sinne von dem Irrthum zu befreyen, war er blos mit der Sorge beschäftiget, die Person, die er liebet, zu entführen. Da ich nun nicht wuste, was ich von seinem unbesonnenen Aussenbleiben gedenken sollte, that ich noch mein möglichstes, ihn zu entschuldigen. Endlich brachte man mir davon ins geheim die Nachricht. Nein, ein Dolch ein Herz würde mir nicht so empfindlich gewesen seyn, und ich muste vor Wuth weinend fortgehen. Urtheile nun von meinem Zustande, von dem bittern Schmerze und von der Beschämung, die ich empfinden müssen! Ich bin voller Verzweifelung - - - O gar zu bejammernswürdige Mutter! Es ist aus! Ich habe keinen Sohn mehr.

Rosette.

Rosette.

Er ist vielleicht noch zu entschuldigen.

Frau Argant.

Nein, die Vernunft erleuchtet mich; ich sehe alles weit besser ein, als ich bisher gethan habe. Gesetzt auch, daß man die Sache beylegen, und seinen Kopf der Strenge der Gesetze entziehen kann, ist er darum für mich weniger verlohren, so bald er meine Zärtlichkeit nicht mehr verdienet? Ich sehe, daß er unter dem äusserlichen betrüglichen Schein eines edelmüthigen Characters meine Schwachheit stets gemißbrauchet hat. Diese Einsicht ist erschrecklich. Ach Gott! wie grausam werde ich hintergangen! Ich werde darüber für Betrübniß sterben.

Rosette.

Allein, er könnte dereinst = = =

Frau Argant.

Nein, wenn das Vertrauen einmal zernichtet ist, so ist alles aus, und auf ewig keine Wiederkehr zu hoffen. Rosette, laß uns allein.

Fünfter Auftritt.

Herr Argant. Frau Argant.

Frau Argant.

Nun, was hat man für Nachrichten? Ist die Begebenheit so grausam, als man sagt?

Herr Argant.

Ich stehe Ihnen dafür, Ihr Sohn hat sich mit seinem schönen Verstande, der Sie so eingenommen hatte, als ein Narr einmal übers andere in die Schlinge fangen lassen, die ihm Spitzbuben geleget hatten, und seine erste Heldenthat ist eine förmliche Entführung. Er glaubte, seine vortrefliche Beute ohne Aufsehen und ohne Lerm an

einen sichern Ort zu bringen; er war aber nicht vorsichtig genug gewesen; er ward von ihr verrathen, unversehens überfallen, und in seiner Freude gestöhret. Der Unbesonnene, der ohne Schwürigkeit entkommen konnte, hat sich, statt seine Beute fahren zu lassen, mit allen, die ihn angefallen, herumgeschlagen; weil er aber der schwächste war, hat er sich ergeben müssen. Er ist in ihren Händen gefangen, und sogar verwundet.

Frau Argant.

Verwundet! der Unglückliche, was sollen wir anfangen!

Herr Argant.

Aber Doligni, den ich zurück gelassen habe, hat Hoffnung, den Untersuchungen vorzubeugen, und da er klug ist, so wird ers vielleicht durch ein Stück Geld dahin bringen, daß diese Begebenheit keine weitere Folgen nach sich ziehet.

Frau Argant.

Die Folgen werden nur für mich traurig seyn. Abgott meines Herzens! unglückliche Chimäre! unwürdiger Sohn! der Himmel hätte dir eine Mutter geben sollen, die nicht die geringste Liebe für dich empfunden hätte. Hat meine Brust ihm diese Laster eingeflösset? Blos um ihn habe ich meine Tochter der Vergessenheit übergebrn; die Helfte meines Blutes ist darinn versenket; alles opferte ich diesem Undankbaren auf, und dies ist nun die Frucht, die ich davon genieſſe. Meine Schande ist meine Belohnung. Ach! wer hätte es glauben sollen: um mein Herz los zu machen, muß ich es zerreissen. Allein, ich werde diesen erschrecklichen Sieg davon tragen. Es bleibet dabey: Mein Haß fänget da an, wo sich mein Irrthum endiget. (Zu Herr Argant.) Triumphiren Sie... Der Himmel strafet mich.

Herr Argant.

Trennen Sie meinen Nutzen nicht von dem Ihrigen.

Wir

Wir wollen beyde die Ausschweifungen dieses undankbaren Sohnes beseufzen, ohne uns einander was vorzuwerfen. Wenn ich ihn gleich stets ein wenig zu strenge gehalten, so hatte ich nichts destoweniger ein Vaterherz. Ich liebte ihn so sehr wie Sie, ohne so viel Wesens zu machen; ich verbarg meine Zärtlichkeit mehr, und ich verlangte nur von Ihrem zärtlichen Herzen, die Uebermaß der Liebe zu verbergen. Ach, wenn ich Sie bisweilen desfalls getadelt habe, so entschuldigen Sie die Ursache. Wenn es die Jugend zu sehr weiß, daß man sie liebt, so mißbraucht sie leichtlich die Schwachheit, die man für ihre Reizungen hat; je lieber einem die Kinder sind, desto gefährlicher ists, wenn man es ihnen zu sehr merken läst, was man ihrentwegen empfindet. Ich seufze über die Ursache, die Ihnen Thränen ausgepresset; Ihr Zorn ist gerecht, Argant hat ihn verdient. Allein, wenn Sie ihn so betrachten, als ich, in der heftigsten Gemüthsbewegung und der Hitze eines Alters, wo die Vernunft noch nicht zur Reife gelanget ist, so müssen Sie noch einen Strahl der Hoffnung beybehalten. Ich habe ihn verwirrt, beschämt und niedergeschlagen verlassen; ich glaube, daß sein Zustand Mitleiden verdienet. Ein Unglück unterrichtet besser, als alle Vorstellungen. Er kann sich bessern, noch ist es Zeit; das, was er versuchet hat, wird seiner Verblendung ein Ende machen. Glauben Sie mir, daß keine grössere Klugheit ist, als die man sich durch seine eigene Kosten erwirbet.

Frau Argant.

Machen Sie weniger Worte, und bezeigen sich klüger.

Herr Argant.

Wer? Ich?

Frau Argant.

Ja, Sie.

Herr Argant.

Ey, ich bitte Sie, was kann mir in meinen Jahren diese Vermahnung zuziehen?

Frau Argant.

Sie wissen es sehr wohl.

Herr Argant.

Ich weiß nicht, was es ist. Ich schwöre es Ihnen zu, daß ichs nicht weiß.

Frau Argant.

Wozu nützt es, sich so unschuldig anzustellen? Ey, wie können Sie begehren, daß ich nicht wissen soll, was hier ein jeder weiß?

Herr Argant.

Nun, was wissen Sie denn?

Frau Argant.

Daß Ihr Sohn nur Ihren Fußstapfen gefolget ist. Sie bahnten ihm einen schönen Weg, mein Herr! Es schickt sich für Sie, daß Sie ihn vertheidigen, weil Sie ihn in der That verführet haben.

Herr Argant.

Ich verstehe Sie! Da haben wir die Wirkung einer boshaften Erzählung.

Frau Argant.

Ach, wer sollte sich nicht durch das unordentliche Exempel der Schwachheiten eines Vaters verführen lassen! Welche glückliche Gemüthsart sollte nicht dadurch vernichtet werden. Ach, dieses ist es eben, was mich je mehr und mehr in Verzweifelung stürzet! Wer wird meine Thränen trocknen? Wer wird mir die Augen zudrücken?

Herr Argant.

Sie machen sich vergeblichen Kummer. Beruhigen Sie sich meinetwegen, und urtheilen Sie besser ... Allein es kömmt jemand, verbergen Sie Ihre Thränen.

Sechster

Sechster Auftritt.

Herr Doligni. Herr Argant. Frau Argant.

Herr Argant.

Wie, sind Sie schon wieder da?

Herr Doligni.

Ja, hier bin ich leibhaftig.

Herr Argant.

Sie werden mit den Spizbuben nicht haben zur Richtigkeit kommen können. Sie sind vermuthlich durch Ihre Vorschläge abgeschrecket worden.

Herr Doligni.

Zum Glücke habe ich Personen angetroffen, die man durch Vernunft und baar Geld befriedigen kann, und zu der Ehre der Tochter von diesen Leuten ist weiter nichts nöthig. Vermittelst einer ziemlichen Summe habe ich die Sache geschlichtet, womit sich die ehrlichen Leute abspeisen lassen.

Frau Argant.

Ey, was liegt daran?

Herr Doligni.

Wenn Sie es für gut befinden, so müssen wir ohne Zeitverlust unterschreiben, und die Sache richtig machen. Es ist hier in der Nähe; der Vergleich ist bey Ihrem Notario völlig aufgesetzet.

Herr Argant.

So wollen wir denn eilends hingehen. (Zu Madam Argant.) Jedoch mit dem Bedinge, wenn Sie es genehm halten.

Frau Argant.

Gehen Sie, meine Herren.

Herr Argant.

Das wollen wir thun.

Siebender Auftritt.

Frau Argant. (allein.)

Und ich will das Werk auch in Ordnung bringen, das ich noch für mich zu vollenden habe. Rosette! He! kömmt niemand? Laß Mariane herkommen. Ich muß doch sehen, wie die Sache zusammenhänget; ich will das dunkele Geheimniß, das mir die Wahrheit verbirget, auflösen. Wie? Alles, was ich liebe, bemühet und vereiniget sich, mich auf einmal mit Unglück zu überhäufen! Mein Gemahl und mein Sohn ... zwey Undankbare waren meine Abgötter ... Meine Nebenbuhlerinn kömmt ... Ich will sie nicht schonen; ich will dir wenigstens Schimpf mit Schimpf vergelten. Ich muß doch wissen, wer von uns beyden zu befehlen hat.

Achter Auftritt.

Mariane. Frau Argant.

Mariane. (für sich.)

Was ist hier vorgegangen? Ich sehe in Ihrem Gesichte alle Zeichen der Wut, die über mich ausbrechen wird.

Frau Argant.

Kommt näher. Seyd ihr der Lust noch nicht müde, die Uneinigkeit hier auszubreiten? Könnt ihr sie nicht anders, als vor meinen Augen genieſſen? Wollt ihr mich dahin bringen, Eurer Gnade zu leben, oder muß ich Euch weichen? Thut den Ausspruch unter uns.

Mariane.

Mariane.

(Für sich.) Ich werde ohne Zweifel die Heyrath vernichtet haben.

Frau Argant.

Antwortet.

Mariane.

Ich werfe mich zu Ihren Füssen.

Frau Argant.

Stehet auf! bringet diese verstellte Ehrerbietung anderwerts an. Seufzer und Thränen sind überflüßig, sie sind nicht immer ein Beweiß der Unschuld.

Mariane.

Ordnen Sie mein Schicksal. Was wollen Sie mehr? Stehet es nicht in Ihrer Gewalt? Befehlen Sie, verlassen Sie sich auf einen Gehorsam, der wenigstens zu meiner Rechtfertigung dienen wird. Befreyen Sie sich von meiner Gegenwart; ich will mich selbst gerne aufopfern.

Frau Argant.

Euch aufopfern! Ist hier der Ort dazu?

Mariane.

Ich bin unglücklich! Sie können mich deswegen strafen!

Frau Argant.

Hat Euch aber euer Unglück hieher gebracht?

Mariane.

Beschuldigen Sie meinen Irrthum und nicht meine Verwegenheit. Man hat mich hintergangen, gnädige Frau, indem man mich hieher gebracht hat. Ich kann diese Wahrheit beweisen: Würde ich hier geblieben seyn, wenn ich nach meinem Willen hätte handeln können? Nur heute ist mir mein Schicksal bekannt geworden, und so bald ich es erfahren, habe ich alles mögliche angewandt, daß man mich möchte fliehen lassen. Ich habe es aber

nicht erhalten können. Könnte mir wohl was angenehmers seyn, als Sie wieder zu vereinigen.

Frau Argant.

(Für sich.) Gott! ist das die Sprache einer Nebenbuhlerinn! Kaum kann ich ihrem aufrichtigen Wesen widerstehen. (Zu Mariane.) Dieses Räthsel ist schwer aufzulösen. Euer Schicksal, sagt Ihr, war Euch unbekannt. Was ist das für ein Roman?

Mariane.

Man hat es Ihnen entdecken müssen. Sie wissen, wer ich bin.

Frau Argant.

Es ist für mich ein Geheimniß.

Mariane.

Man hat Ihnen also nicht gesagt, wer ich bin.

Frau Argant.

Ich weiß es nicht. Weswegen überfällt Euch ein neues Schrecken?

Mariane.

Ich zittere über einen Irrthum, worinn ich Sie noch sehe.

Frau Argant.

So reißt mich also heraus.

Mariane.

(Für sich, indem sie allerwerts herum siehet.) Ach, ich sehe meinen Vater nicht!

Frau Argant.

Allein, bildet Euch nicht ein, mich zu betrügen.

Mariane.

(Für sich.) Sein Aussenbleiben setzet mich in Verzweifelung!

Frau Argant.

Was suchen Eure Augen? Ersparet Euch diese Mühe; redet frey heraus, wir sind allein.

Ma-

Mariane.

Wenn Sie mich kennen werden . . .

Frau Argant.

Wie ist euer Glück beschaffen?

Mariane.

Meines? Ich besitze und begehre auch keines.

Frau Argant.

Was thatet ihr vor dem.

Mariane.

Ich führte von der Welt abgesondert, ein unbekanntes Leben.

Frau Argant.

Weiter.

Mariane.

Seit meiner Geburt an hat man mich beständig in ein Kloster verschlossen. Bevestigen Sie darinn mein Schicksal, ich bin bereit zu reisen; ich erbiete mich dahin zurück zu kehren, um niemals wieder herauszugehen.

Frau Argant.

(Für sich.) Sie hat mich noch nie so gerührt. (zu Mariane.) Ihr könnt Euch auf meinen Beystand verlassen. (Für sich.) Man kann sie betrogen haben. (Laut.) Ich biete Euch denselben gerne an. Wo war euer Kloster? Redet frey heraus.

Mariane.

Sie müssen es kennen.

Frau Argant.

Wo hatte man Euch hingebracht?

Mariane.

Nahe bey Poitiers.

Frau Argant.

Bey Poitiers saget ihr? (Für sich.) Sollten sie Kunstgriffe gebrauchen? (Laut.) Das ist eine Sache, darhinter man leicht kommen kann.

Mariane.

Weiter weiß ich nichts.

Frau Argant.

(Für sich.) Sollte sie wohl in der That meine Nichte seyn? (Laut.) Das ist dasselbige Kloster, worinn meine Tochter ist. (Für sich.) Wie strafbar bin ich gegen sie. (Laut.) Ihr habet sie doch also gesehen?

Mariane.

Ja.

Frau Argant.

Entschuldiget meine heftige Begierde. Ich bin Mutter; wenn Ihr sie kennt, so könnt ihr mir eine aufrichtige Beschreibung von ihr machen. Bildet sie mir ab - - - Wie? Ihr unterstehet es Euch nicht? Ich schmeichle mir nicht, daß sie so vielen Reiz besitzet, als Euch die Natur verliehen hat.

Mariane.

Dringen Sie nicht ferner in mich, Sie von ihrem schwachen Reiz zu unterhalten.

Frau Argant.

Sollte sie gar keinen besitzen? Ihr erröthet beständig; Ihr schlagt die Augen nieder.

Mariane.

Erkennen Sie sie aus andern Zeichen, die für Sie beyde viel werther und kostbarer sind: aus ihrem Gehorsam und aus ihrer tiefen Ehrfurcht; dieser Lobspruch ist nicht verdächtig. Sie wird Ihren Absichten getreulich folgen; sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, Ihre Tochter wird sich Zeit Lebens darnach richten. Ihre Anschläge sind ihr eben so lieb, wie Ihnen selbst. Es bleibt mir also nichts übrig, als Sie noch zu unterrichten. - - -

Frau

Frau Argant.

Wovon denn? Fahret fort.

Mariane.

Von ihrer äussersten Zärtlichkeit.

Neunter Auftritt.

Herr Argant. Herr Doligni. (hinten auf dem Schauplatz.) Frau Argant. Mariane.

Frau Argant.

Ey, gegen wen?

Mariane.

Können Sie noch fragen! Gegen eine Mutter, die sie anbetet.

Frau Argant.

Gegen mich? Sie hat mich ja noch nicht gesehen, wie kann ich solche zärtliche Gesinnungen verdienen?

Mariane.

Ach, verzeihen Sie!

Frau Argant.

Wie? was sagt ihr? Erklärt mir den Augenblick dieses Geheimniß. Solltet Jhr wohl gar = = = O, wollte Gott = = = Saget mir, wer ihr seyd = = = Meine Nichte = = = Wenn ich den Empfindungen meines Herzens trauen kann, so müst Jhr mir viel werther seyn.

Herr Argant.

(Sich nähernd.) Jhr Herz betrügt sich nicht. Umarmen Sie Jhre Tochter.

Frau Argant.

(Umarmt ihre Tochter, die sich ihr zu Füssen wirft.)
Was bin ich für eine glückliche Mutter!

Ma-

Mariane.

Wie reizend ist das Glück, mich in Ihren Armen zu sehen!

Frau Argant.

Verzeyhet mir beyde, und nehmet an meinem Vergnügen Theil. Ich finde in der Glückseligkeit, die mir der Himmel wieder schenkt, mehr als ich verlohren habe.

Herr Argant.

Werden Sie mir wohl diese unschuldige List verzeihen?

Frau Argant.

Ob ich sie Ihnen verzeihe! sie macht mein ganzes Glück aus.

Herr Dolignì.

So sind wir doch endlich mit Ehren herausgekommen.

Herr Argant.

Mein Sohn muß auch Theil daran nehmen. Sein Fehler scheint ihn ganz niederzuschlagen; ich glaube, man kan sich in Zukunft alles Gute von ihm versprechen; er unterstehet es sich nicht vor Sie zu kommen. Erlauben Sie, daß er zu Ihren Füssen wieder tugendhaft werde.

Frau Argant.

Das kann ich nicht.

Mariane.

Darf ich mich zum Besten meines Bruders unterstehen, meine Bitte mit der Bitte meines Vaters zu vereinigen? Wem werden Sie diese großmüthige Verzeihung sonst bewilligen? Werden Sie mir die erste Gnade versagen?

Frau Argant.

Eine solche Undankbarkeit verdient eine gänzliche Verstossung. (Zu Dolignì.) Rufen Sie Ihren Sohn, und lassen ihn eilends kommen.

Herr Argant.

Mir deucht, daß Sie zu strenge verfahren, und daß ein

ein so lieber Verbrecher die Strafe zwar fühlen, aber nicht darinn untergehen muß.

Zehnter und letzter Auftritt.

Herr Doligni. Valer. Frau Argant. Herr Argant. Mariane.

Frau Argant. (Zu Herr Doligni.)

Mein Herr, hier sehen Sie meine Tochter, und meine einzige Erbinn; ich enterbe Arganten, ich spreche ihm sein Urtheil. Meine Tochter wird gänzlich seine Stelle ersetzen. Ich weiß, daß Ihr Sohn sie liebt, und daß er ihr gefällt; machen Sie kein Geheimniß daraus, ich nehme Theil an ihrer Liebe; sie sollen beyde der Frucht ihrer Zärtlichkeit geniessen.

Mariane.

Ach gnädige Frau, ich schwöre Ihnen, wenn es meinem unglücklichen Bruder so theuer soll zu stehen kommen, so will ich lieber Ihren Zorn mit ihm beweinen, als Ihre Wohlthaten annehmen.

Frau Argant.

Ach, was verlangest du?

Mariane.

Seine Verzeihung; sie wird die meinige seyn. Wenn Sie ihn verstossen, was wird aus ihm werden!

Frau Argant.

Er würde dein Bestes nicht so besorget haben.

Mariane.

Er wird mich lieben. Fürchten Sie die Wirkung seines Kummers und seiner äussersten Verzweifelung.

Frau Argant.

Wer wird mir für seine Besserung Bürge seyn?

Ma-

Mariane.

Sein Fehler und seine Reue.

Frau Argant.

Nun, weil du es so willst. Möchte dich dieser Unglückliche doch zum Muster nehmen! Allein, bevor eine gänzliche Verzeihung meine Zärtlichkeit unter euch theilet, will ich seine Aufführung mit strengen Augen beobachten. Der Undankbare hat mich bis diesen Tag nur gar zu sehr hintergangen. (Zu Valer.) Empfangen Sie meine Tochter, und leben Sie bey uns. Ich kann mich unmöglich entschlüssen, mich von ihr zu trennen. Diese Bedingung müssen Sie eingehen.

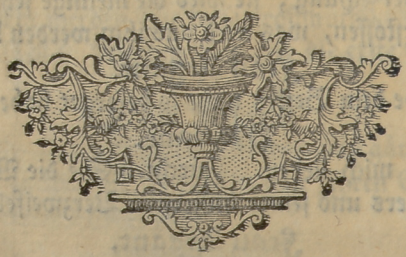
Valer.

Das heist ein so schönes Band noch kostbarer machen.

Herr Argant.

Endlich sehen Sie alle meine Wünsche erfüllt. Wenn wir unsre Kinder lieben, so lieben wir uns allemal selbst. Doch müssen wir die Kunst verstehen, uns ihre Liebe zu erwerben, wenn wir ein so vollkommnes Glück geniessen wollen. Aber zu dieser grossen Glückseligkeit gelanget man nur, wenn man sein Herz gemeinschaftlich unter sie theilet.

Ende des ganzen Lustspiels.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn887668216/phys_0116
DFG

…er dir gefällt = = = Du wirst roth!
…amhaftigkeit ist von jeher die schön-
…en gewesen. Ich prophezeyhe mir
… soll dein Gemahl werden. Aber,
…nsch, der zu uns kömmt?

…nter Auftritt.

…ster. Herr Argant. Mariane.

…aushofmeister.
… ein Wort.

Mariane.

…aushofmeister.
… alte Herr da, Ihrer und seiner Ehre
= = = ist das der gnädige Herr?

Mariane.

…aushofmeister.
… darüber erfreut.
…err Argant.
…chämte Kerl?

…aushofmeister.
…ndlich eben so gut, wie ein anderer.

Mariane.
…fmeister.

…aushofmeister.
…Serviette auf die Achsel.)
… ist angerichtet.
…err Argant.
…hre mich hinein = = = Ich fürchte,
…ter machen. Was Teufel, es ist
… jedem Schritte aus den Wolken fiel.

…s zweeten Aufzugs.